

300 Jahre Immanuel Kant – der Weg zum Jubiläum

Tagung am 6. Juni 2016 in Berlin



Immanuel Kant war der Philosoph der Aufklärung. Er gehört zu den großen Persönlichkeiten Europas, die über alle Zeiten hinweg anerkannt, verehrt und bewundert wurden. Obwohl er zeitlebens in seiner Geburtsstadt Königsberg blieb, war Kant ein Weltbürger – nicht zuletzt, weil er den Traum einer globalen Friedensordnung hatte.

Aus den philosophischen Fakultäten und Akademien ist er auch heute, 300 Jahre später, nicht wegzudenken: Der „Weltweise aus Königsberg“ und seine Ideen üben eine große Faszination auf Forscherinnen und Forscher weltweit aus. Dabei treiben die Fragen danach, welche Ideen Kants uns heute helfen können, neue Zugänge zu aktuellen Herausforderungen zu finden, und welche Impulse sie für die Zukunft geben können, nicht nur Philosophinnen und Philosophen um: Auch Politikerinnen und Politikern schadet es ganz gewiss nicht, über den Horizont des Tagesaktuellen hinauszuschauen und mit Immanuel Kant über die großen Fragen des Menschseins nachzudenken. Kant ist Thema, und die Auseinandersetzung mit seinem Werk bleibt aktuell. Konzepte wie beispielsweise der kategorische Imperativ sind Teil unseres Wertefundaments und bleiben ethische Ansprüche, an denen die Wirklichkeit – auch politisches Entscheiden und Handeln – sich messen lassen muss.

Bis heute sind es die kritischen Denker und die streitbaren Geister, die verhindern, dass intellektuelle Trägheit, argumentative Phantasielosigkeit und politische Bequemlichkeit die Demokratie einschläfern. Eben deshalb sollte auch die Auseinandersetzung mit dem Vermächtnis Immanuel Kants nicht nur hinter den Mauern wissenschaftlicher Elfenbeintürme stattfinden. Gerade dort, wo blinder Hass und barbarischer Terrorismus den Glauben an die Möglichkeit eines globalen „ewigen Friedens“ immer wieder auf die Probe stellen, kann Kants Vermächtnis uns helfen, Kurs zu halten auf unserem europäischen Weg – einem Weg des Friedens, der Demokratie und der Menschenrechte.

Prof. Monika Grütters MdB
Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin

Sehr geehrte
Frau Staatsministerin Grütters,
Exzellenzen,
sehr geehrte Mitglieder des
Deutschen Bundestags,
hochverehrte
Frau Professorin O'Neill,
sehr geehrter
Herr Professor Grötschel,
lieber Herr Weber,
meine sehr geehrten Damen
und Herren,

kaum ein europäischer Philosoph beschäftigte sich so intensiv mit den moralischen Grundlagen und Voraussetzungen unserer Gesellschaft, kaum ein Denker beeinflusste sie so tiefgreifend wie Immanuel Kant. Sein Wirken spiegelt sich nicht nur in der Art, wie wir die Welt sehen, wider, sondern prägt unsere Visionen eines friedlichen Zusammenlebens und manifestiert sich als Grundpfeiler unserer Verfassung. Nach bald 300 Jahren hat Kant nichts an Aktualität verloren, keine unserer heutigen ethischen, politischen und juristischen Debatten kommt ohne seinen Einfluss aus, auch wenn wir uns dessen nicht immer bewusst sind.

Sie, meine Damen und Herren, sind sich dessen bewusst! Ich freue mich, dass Sie in so großer Zahl den Weg in das Deutsche Historische Museum gefunden haben – und ich begrüße Sie ganz herzlich auch im Namen aller Mitveranstalter.

Immanuel Kant hat wie kaum ein anderer die deutsche und europäische Geistesgeschichte geprägt. Wir im Deutschen Historischen Museum freuen uns deshalb darüber, dass wir in diesem Jahr für unsere Sammlung ein ganz besonderes Bildnis dieses großen Philosophen erwerben konnten. Es handelt sich um eine Miniatur, zu der ich noch einige Worte sagen möchte:

Die meisten Bildnisse von Kant entstanden als Kopien des berühmten Kupferstichs von Johann Heinrich Lips, und viele davon sind erst posthum im 19. Jahrhundert geschaffen worden. Nicht so unser außergewöhnliches Stück, denn Immanuel Kant hatte dem Königsberger Miniaturmaler Friedrich Wilhelm Springer persönlich Modell gesessen. Das um 1795 entstandene Porträt zielt jetzt nicht nur die Einladung zu diesem Symposium, sondern Sie können sich sogar das Original hier im Saal selbst ansehen.

Besonders danken möchte ich Ihnen, Frau Staatsministerin Grütters, dafür, dass Sie als Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien das Zustandekommen dieser Veranstaltung mit so viel Engagement unterstützt haben. Darüber hinaus danke ich dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa sowie der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die gute Zusammenarbeit bei der Vorbereitung des heutigen Tages.

Ihnen allen danke ich für Ihre Aufmerksamkeit, wünsche Ihnen ein erkenntnisreiches, im kantischen Sinne kritisches und aufklärendes Symposium.

Ulrike Kretzschmar

Deutsches Historisches Museum, Präsidentin a. i.

- 3 Grußwort**
Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB
- 4 Begrüßung**
Ulrike Kretzschmar, Deutsches Historisches Museum
- 6 ... „nützlich sein und erfreuen“. Zur Einführung**
Matthias Weber, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa
- 11 Warum nach 300 Jahren immer noch Kant lesen?**
Vortrag von *Onora Baroness O'Neill*
- 20 Kant und die Politik**
Kurzvortrag von *Otfried Höffe*
- 26 Kant und die Aufgabe der Kultur**
Kurzvortrag von *Violetta L. Waibel*
- 32 Zehn Fragen zu Kant**
Gestellt und beantwortet von *Marcus Willaschek*
- 36 Zur Bedeutung Kants für das Europa der Gegenwart**
Podiumsgespräch mit *Otfried Höffe, Violetta L. Waibel, Marcus Willaschek*, Moderation: *Patrick Bahners*
- 46 Der Weg zum Jubiläum – Anregungen aus dem Publikum**
- 50 Schlusswort**
Volker Gerhardt, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
- 54 Kurzbiografien**
- 56 Impressum**





... „nützlich sein und erfreuen“

Zur Einführung, *Matthias Weber*

Am 22. April 2024 wird sich der Geburtstag von Immanuel Kant (1724–1804) zum 300. Mal jähren. Der Philosoph aus Königsberg (heute Kaliningrad), der an der Königsberger Albertus-Universität lehrte, hat weit über seine Zeit hinaus die deutsche und europäische Geistesgeschichte geprägt. Von der universalen Bedeutung und Wertschätzung Kants zeugt die bis heute anhaltende weltweite Auseinandersetzung mit seinem Werk. Theoretische und praktische Philosophie, Ethik und Politische Theorie, Ästhetik und Anthropologie beeinflusste er nachhaltig und wegweisend.

Was hätte Immanuel Kant wohl gesagt, wenn er das Programm der Tagung „300 Jahre Immanuel Kant – Der Weg zum Jubiläum“ in die Hand bekommen hätte?

Im Prinzip hätte er sich wohl darüber gefreut, dass sich die deutsche Regierung, die ja nun keine preußische, dafür aber eine erklärtermaßen republikanische ist und ihm gewiss keine Zensurprobleme bereitet hätte, auf die Feier seines 300. Geburtstags vorbereitet. Dass sich so viele Persönlichkeiten schon acht Jahre davor hier in Berlin versammeln, um sich über die Gestaltung der Feiern ihm zu Ehren Gedanken zu machen, hätte ihm geschmeichelt. Er wäre damit vermutlich sehr zufrieden gewesen.

Auf dem Programm würde Kant die Namen einer Staatsministerin sowie bedeutender Professorinnen und Professoren, exzellenter Kenner seines Werkes, finden, für die er womöglich sogar selbst Bewunderung, auf jeden Fall Zuneigung empfunden hätte, weil sie sich so eingehend um ein Verständnis seiner Schriften bemühen. Als jemand, der den gelehrten Umgang über alles liebte, würde er das sicher sehr schätzen!

Kant würde sich dabei aber wahrscheinlich auch an seine eigene, im Jahr 1784 in der „*Berlinischen Monatsschrift*“ veröffentlichte Antwort auf die Frage „*Was ist Aufklärung?*“ erinnern, die da lautet: „*Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit.*“ Und gerade weil wir hier zu seinem Gedenken versammelt sind, sollten wir den für ihn besonders wichtigen Zusatz nicht vergessen, dass zur Aufklärung der „*Muth*“ eines jeden Einzelnen gehört, sich seines „*eigenen [!] Verstandes zu bedienen*“.

Also müssen wir durchaus auch mit Kants Skepsis rechnen, wenn so viele Menschen zusammenkommen, um sich zu seinen Ehren zum großen Teil derselben Gedanken zu bedienen. In seinen Augen dürfte es schon ein Risiko sein, dass wir uns dazu Gelehrte einladen, die uns diese Gedanken vordanken. Dieses Risiko tragen die Gelehrten bereits selbst, indem sie nicht nur ihre eigenen Gedanken, sondern die Gedanken Kants vortragen. Wir sehen also: Kant hat dafür gesorgt, dass ihn zu ehren kein triviales Unterfangen ist.

Doch wir dürfen entspannt bleiben, denn Kant wird ja nicht teilnehmen – schon deshalb nicht, weil wir hier in Berlin sind und er sein Königsberg gewiss auch aus Anlass dieser Veranstaltung nicht verlassen hätte. Das erlaubt es uns, dem Programm unbeschwert entgegenzusehen:



Wir haben uns auf den Weg zu einem großen Jubiläum gemacht. Im Rahmen der Vorbereitungen kommt dieser Tagung eine initiierte Bedeutung zu. Sie möchte ein Forum für den Austausch unter Experten bieten und Ideen sammeln, wie man auf den bevorstehenden 300. Geburtstag hinführen kann. Repräsentanten der Kultur, der Politik, der Geisteswissenschaften und der Medien sind eingeladen, sich über die aktuelle gesellschaftliche und politische Relevanz des Denkens von Immanuel Kant im heutigen Europa und darüber hinaus auszutauschen und gemeinsam mögliche Inhalte für eine breitenwirksame Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Philosophen – seinem Leben, Werk und Wirkung – bis zum Jubiläumsjahr auszuloten.

In diesem Sinn soll die Tagung „300 Jahre Immanuel Kant – der Weg zum Jubiläum“ der Allgemeinheit einen Dienst erweisen. Um es mit einem Wahlspruch der Aufklärungsliteratur zu sagen: „**prodesse et delectare**“ – sie soll „nützlich sein und erfreuen“.

„**Prodesse**“: Sie soll nützlich sein, indem der heutige Nutzen einer Auseinandersetzung mit Kant, dessen philosophische Einsichten noch heute aktuell sind, in den Vorträgen wie im Podiumsgespräch durch berufene Interpreten seines Werkes zur Sprache kommen soll. Frau Professorin Onora O’Neill hat die Frage „Warum nach 300 Jahren immer noch Kant lesen?“ zum Thema ihres Festvortrages gemacht. Unter der Moderation von Patrick Bahners werden Frau Professorin Violetta L. Waibel sowie die Professoren Otfried Höffe und Marcus Willaschek uns an ihren Gedanken über die „Bedeutung Kants für das Europa der Gegenwart“ teilhaben lassen.

Sie soll nützlich sein, auch indem wir in den beiden Themenworkshops über „Kant und die Politik“ und „Kant und die Aufgabe der Kultur“ ins Gespräch kommen und dabei im öffentlichen Diskurs den „**Muth**“ unter Beweis stellen wollen, uns des „**eigenen Verstandes zu bedienen**“. Im Vorausblick auf das Jubiläum können darin erste Ideen, vielleicht sogar schon Pläne angesprochen werden. Möglicherweise ergeben sich auch neue Kontakte, die Synergien für eine gleichermaßen vertiefte und umfassendere Aufklärung über Kants Denken freisetzen.

„**Delectare**“: Ebenso wichtig wie der Nutzen ist das Erfreuen. Dazu gehören die von dem Königsberger Komponisten und seit 1763 auch Domorganisten Christian Wilhelm Podbielski geschriebenen Klaviersonaten, die uns durch das Programm begleiten. Auch wenn Kant weder als regelmäßiger Kirchgänger noch als großer Musikliebhaber bekannt ist, sind der Organist und der Philosoph sicher einander begegnet, spätestens nachdem Kant 1786 erneut Rektor der Universität wurde und als solcher an den offiziellen Domgottesdiensten zur Eröffnung des akademischen Jahres teilnehmen musste.

Die Pianistin des heutigen Tages ist Frau Mira Lange aus Berlin. Sie studierte Cembalo und Flöte und ist Preisträgerin des Internationalen Telemann-Wettbewerbs. Heute spielt Mira Lange für uns auf dem originalgetreuen Nachbau eines Hammerflügels aus der Zeit Kants.

Die Durchführung dieser Tagung wurde von Staatsministerin Prof. Monika Grütters, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM), angeregt. Dabei haben Viele mitgewirkt: Ich danke ganz herzlich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im zuständigen Fachreferat bei der BKM. Ich danke Frau Ulrike Kretzschmar und Frau Katharina Dembski vom Deutschen Historischen Museum für die stete Hilfsbereitschaft, ebenso meinen Oldenburger Kolleginnen und Kollegen Anja Feldmann, Maria Luft, Dr. Jens Stüben und Silke Taute für ihr Engagement. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften hat wesentlichen Anteil an dieser Veranstaltung. Professor Martin Grötschel ist zu danken, dass dies möglich wurde; Dr. Johannes Thomassen stand als Ansprechpartner stets mit Rat und Tat zur Verfügung. Im Zuge der Vorbereitung durfte ich Professor Volker Gerhardt, den Vorsitzenden der Kant-Kommission der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, kennenlernen. Ohne seine Hilfe hätten wir diesen Tag nicht in dieser Form gestalten können.

Prof. Dr. Matthias Weber
Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen
im östlichen Europa, Direktor



Warum nach 300 Jahren immer noch Kant lesen?

Vortrag von Onora Baroness O'Neill

Kant und der Tod Gottes

Mit der Dreihundertjahrfeier der Geburt Immanuel Kants im Jahr 2024 kommt auch die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Warum lesen wir überhaupt noch Kants Schriften? Sicherlich nicht, weil wir alle überzeugte Kantianer sind, oder weil es uns immer Spaß macht, oder weil wir unsere Lieblingsideen bei ihm deutlich ausgedrückt finden, oder weil wir nur bei Kant die Urfassungen der leitenden Ideen unserer Zeit finden.

Im Großen und Ganzen stimmen Viele zwar heute Kants Kritik an der Metaphysik meist zu, aber seine Auffassungen vom Glauben und von der Moral werden oft abgelehnt. Das ist nichts Neues. Schon zwanzig Jahre nach dem Tode Immanuel Kants veröffentlichte Heinrich Heine seine Schrift „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“, worin er eine Bewertung der Bedeutung der Philosophie Kants bietet, die auch heute noch weitgehend vertreten wird. Heine zufolge hatte Kant mit seiner Kritik der Metaphysik einen allzu großen Erfolg, indem er mit ihr auch jegliche Beweise der Existenz Gottes sowie alle Begründung der Moral vernichtete. Heine schildert den „weltzermalenden“¹ Kant als einen größeren Terroristen als Robespierre: Robespierre habe zwar einen sterblichen König umgebracht, Kant aber den Oberherrn der Welt.

Kant bestand aber darauf, dass sowohl Glaube als auch Moral „innerhalb der Vernunft“ liegen könnten. Doch nach Heines Meinung hatte er sich hier geirrt: Mit der Metaphysik stürzten auch Glaube und Moral. Heine zufolge hatte Kant diese Konsequenzen seiner Argumente aus lächerlichen Gründen zurückgewiesen, und zwar weil diese philosophischen Schlüsse seinen alten Diener Lampe betrübten. So jedenfalls verspottete Heine Kants vermeintliche Wiederbelebung von Gott und Moral trotz des Unterganges der Metaphysik: „[...] der alte Lampe steht dabey mit seinem Regenschirm unterm Arm, als betrübter Zuschauer und Angstschweiß und Thränen rinnen ihm vom Gesichte. Da erbarmt sich Immanuel Kant und zeigt, daß er nicht bloß ein großer Philosoph, sondern auch ein guter Mensch ist, und er überlegt, und halb gutmüthig und halb ironisch spricht er: ‚der alte Lampe muß einen Gott haben, sonst kann der arme Mensch nicht glücklich seyn – der Mensch soll aber auf der Welt glücklich seyn – das sagt die praktische Vernunft – meinethwegen – so mag auch die praktische Vernunft die Existenz Gottes verbürgen.‘ In Folge dieses Arguments, unterscheidet Kant zwischen der theoretischen Vernunft und der praktischen Vernunft, und mit dieser, wie mit einem Zauberstäbchen belebte er wieder den Leichnam des Deismus, den die theoretische Vernunft getödtet.“²

¹ Heinrich Heine: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. In: Ders.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Hg. v. Manfred Windfuhr. Bd. 8/1. Hamburg 1979, S. 9–120, hier S. 81.

² Ebenda, S. 89.

1355A Soaa Ab-591

Zum
ewigen Frieden.

Ein philosophischer Entwurf

von

Immanuel Kant.



Heine

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1795.



Stimmt es aber, dass auch der Glaube und die Moral untergehen müssen, wenn die metaphysischen Beweise für die Existenz Gottes untergehen? Antworten auf diese Frage blieben und bleiben äußerst umstritten. Kann es ohne die Metaphysik einen Gott geben? Kann es ohne Gott eine Moral geben? Hatten Dostojewski und viele andere nicht vielleicht doch recht, als sie meinten, dass wenn Gott tot ist, alles erlaubt sei?³ Trotz der Bemühungen vieler über zwei Jahrhunderte hinweg sind diese Fragen noch lange nicht geklärt. Heute werde ich – Sie werden sich bestimmt freuen! – wenig über Kants Kritik der Metaphysik oder seine Gedanken über das Dasein Gottes sagen. Dagegen werde ich zur Rechtfertigung der Vernunft wie auch der Moral ohne Metaphysik etwas zu sagen versuchen.

Moral seit Kant

Die Frage der Rechtfertigung der Moral halte ich für wichtig, sogar für dringend. Hat Heine recht, dass der eingeschränkte kritische Vernunftbegriff, den Kant für vertretbar hält, für die moralische Rechtfertigung nicht ausreichen kann? Seit den Anfängen des letzten Jahrhunderts wird dieser Schlussfolgerung immer häufiger zugestimmt. Selbst wenn sie nicht auf alle moralischen Ansprüche verzichten wollen, haben sich Viele seither bereit gezeigt, ihre Rechtfertigung abzuschwächen. So wird die Moral zunehmend als nur von individuellen Präferenzen oder Meinungen oder von irgendeinem kontingenten Konsens abhängig verstanden, bestenfalls gestützt durch die Hilfe der bloß instrumentellen Rationalität.

Seit dem Ersten Weltkrieg zögern Viele sogar, überhaupt etwas über die Pflicht zu sagen – verständlicherweise, da zu jener Zeit die Pflicht mit einem engen und fragwürdigen Begriff der patriotischen Pflicht gleichgesetzt wurde. Wie alle wissen, wurde dieser Rückzug durch die Bemühungen der Positivisten des Wiener Kreises ausgedehnt, vornehmlich durch deren Behauptung, dass nicht nur die Metaphysik und die Theologie, sondern auch die Moral und die Ästhetik schlicht sinnlos seien. Die Argumente der Positivisten wurden innerhalb weniger Jahre widerlegt, aber ihr Einfluss hat sich gehalten. Pflichtbegriffe überlebten zum Teil im Alltagsleben, aber ihre Rechtfertigung wurde abgeschwächt, und im öffentlichen Leben wurden sie durch totalisierende Ideologien zum Teil ersetzt und zum Teil deformiert. Kein Wunder, dass in den Nachkriegsjahren Viele der Meinung waren, die Politische Philosophie sei schlichtweg tot!

Ab 1945 wurde diese Beseitigung der Moral und der Pflicht zum Teil, aber eben *nur zum Teil*, zurückgezogen. Die Begründung der Moral durch die Menschenrechtskonventionen der Nachkriegsjahre ist jedoch begrenzt, und das in zweierlei Hinsicht. Erstens geht es bei den Konventionen nur um traditionell *vollkommene* Pflichten, die mit den Rechten korrespondieren. Für andere Pflichten, zum Beispiel für ethische Pflichten oder für die Pflichten gegen sich selbst, haben die Konventionen sowieso keine vernünftigen Rechtfertigungen: Sie appellieren stattdessen an die Autorität ihrer Urheber (in diesem Fall

³ Vgl. Fjodor M[ichailovič] Dostoevskij: *Brat'ja Karamazovy. Roman. Čast' pervaja, čast' vtoraja. Moskva 1991, S. 106f.*

die Signatarstaaten der Konventionen). Der Niedergang der Moral, den Heine Kant angelastet hat, ist offensichtlich nicht durch die Menschenrechtskonventionen zu überwinden.

Kant aber war der Meinung, dass die Vernunft doch zur Rechtfertigung des Wissens und der Moral beitragen könnte, indem sie Bedingungen für vernünftiges Denken und Handeln ermittelte. Hat er sich einfach geirrt? Wie ist eine Rechtfertigung der Vernunft – und dadurch auch des Wissens, der Moral und auch anderer intellektueller Leistungen – überhaupt möglich?

Ein praktisch ausreichendes Vernunftverständnis muss nicht *alle* Fragen zur Metaphysik, zum Dasein Gottes oder zur Moral beantworten können. Bei der Vernunft geht es nicht um alles oder nichts. Dennoch muss dieses Verständnis zur Beantwortung wichtiger Fragen beitragen. Gibt es eine überzeugende Konzeption der Vernunft, die zur Moralität Wesentliches beitragen kann, ohne die Moral auf Befriedigung der Präferenzen, auf Streben nach Konsens oder auf andere subjektive Kriterien zu reduzieren? Und wie wäre eine solche überzeugende Konzeption der Vernunft zu rechtfertigen?

Eine Konzeption der Vernunft muss *mindestens* die Möglichkeit erklären, wie wir einander Gründe nennen und sie annehmen (oder ablehnen) können – sowohl für Behauptungen als auch für Handlungsvorschläge. Ein jeder, der Anderen Gründe darlegen will, entweder dafür etwas zu glauben oder aber etwas zu tun, muss also *zumindest* dafür sorgen, dass seine Vorschläge für die beabsichtigten Adressaten *im Prinzip* verständlich beziehungsweise durchsetzbar sind – und das heißt auch, dass sie entweder akzeptiert oder abgelehnt werden können. Und ein jeder, der Gründe darlegen will, die für *alle* Anderen gelten sollen – zum Beispiel solche Gründe, wie wir sie in der Naturwissenschaft oder in der Moral anstreben – muss *mindestens* dafür sorgen, dass seine Vorschläge für *alle* Anderen im Prinzip verständlich beziehungsweise durchsetzbar sind. Wer Anderen Meinungen oder Vorschläge anbietet, die im Prinzip weder verständlich noch durchsetzbar sind, bietet gar keine Gründe. Kann aber solch ein schwacher, ja sogar bescheidener, Vernunftbegriff überhaupt moralische Prinzipien, die für alle gelten sollen, begründen?

Dieser minimale und modale Vernunftbegriff schließt nur jene Handlungsprinzipien aus, die nicht von allen befolgt werden können. Das heißt, er schließt solche Handlungsprinzipien aus, deren Befolgung durch manche Personen die Möglichkeit gleichartiger Handlungen seitens Anderer untergraben würde. Ausgeschlossen werden damit zum Beispiel Prinzipien des Zwangs oder des Betrugs, der Verletzung oder der Vernichtung, die *im Prinzip* nicht von allen

Eine Rechtfertigung der Vernunft?



⁴ Kritik der reinen Vernunft, A 707 / B 735. Kant's gesammelte Schriften. Hg. v. der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften. Abt. I: Werke. Bd. III. Berlin 1904, S. 465.

ausgeübt werden können. Wer Andere zwingt oder täuscht, verletzt oder umbringt und so weiter, stellt sicher, dass die Opfer dieser Taten nicht auf gleiche Weise handeln können, und damit, dass nicht alle gleich handeln können. Prinzipien für diese Art von Handlungen können also nicht universale Handlungsprinzipien sein und gehören nicht zur Moral.

Dadurch ist aber nicht gesagt, dass immer ohne Zwang oder Betrug, beziehungsweise ohne Verletzung oder Vernichtung Anderer zu handeln sei, sondern nur, dass solche allgemeinen Handlungsprinzipien abzulehnen sind. (Zum Beispiel mögen Zwang oder Verletzung in Fällen, wo es um Selbstverteidigung oder Durchsetzung gerechter Gesetze geht, nicht nur erlaubt, sondern sogar erforderlich sein.) Der kantische Vernunftbegriff schränkt *erlaubte* Handlungsprinzipien ein, ohne aber *gebotene* Handlungsprinzipien in allen Einzelheiten festzulegen. Man sieht hieran, dass seinen manchmal übertriebenen Äußerungen über die Vernunft zum Trotz Kants Vernunftbegriff eigentlich ein bescheidener ist und dass Moralprinzipien ihm zufolge eine Handlung nicht ohne zusätzliches Urteilen steuern können.

Diese Bescheidenheit hat Kant am Anfang der Methodenlehre der ersten Kritik sehr schön ausgedrückt, indem er die eigentliche Begrenztheit der menschlichen Vernunft dem übertriebenen Ehrgeiz der Vernunftfassungen der metaphysischen Tradition gegenüberstellt: „Freilich fand es sich, daß, ob wir zwar einen Thurm im Sinne hatten, der bis an den Himmel reichen sollte, der Vorrath der Materialien doch nur zu einem Wohnhause zureichte, welches zu unseren Geschäften auf der Ebene der Erfahrung gerade geräumig und hoch genug war, sie zu übersehen; daß aber jene kühne Unternehmung aus Mangel an Stoff fehlschlagen mußte, ohne einmal auf die Sprachverwirrung zu rechnen, welche die Arbeiter über den Plan unvermeidlich entzweien und sie in alle Welt zerstreuen mußte, um sich, ein jeder nach seinem Entwurfe, besonders anzubauen. Jetzt ist es uns nicht sowohl um die Materialien, als vielmehr um den Plan zu thun und, indem wir gewarnt sind, es nicht auf einen beliebigen blinden Entwurf, der vielleicht unser ganzes Vermögen übersteigen könnte, zu wagen, gleichwohl doch von der Errichtung eines festen Wohnsitzes nicht wohl abstehen können, den Anschlag zu einem Gebäude in Verhältniß auf den Vorrath, der uns gegeben und zugleich unserem Bedürfniß angemessen ist, zu machen.“⁴

Da wir nach Kant nur einen bescheidenen Vernunftbegriff rechtfertigen können, müssen wir den Anspruch auf Erkenntnisse und die Forderung nach Handlungen eben nur mithilfe dieses bescheidenen Vorrats aufbauen. Es bleibt also abzuwarten, welche Teile der metaphysischen Tradition zu retten sind, und es ist nicht zu erwarten, dass die überlieferte Metaphysik oder Moral ohne Veränderung eine kantische Vernunftrechtfertigung bekommt. Meines Erachtens ist das kantische Projekt eben deswegen so spannend.

Nach Kant sind wir nicht die Erben eines riesigen Turmbaus zu Babel – und glücklicherweise auch nicht des angeblichen Schicksals seiner Erbauer. Wir haben und finden auch kein Zauberstäbchen. Dennoch ist nicht zu erwarten, dass alle menschlichen Pläne zum Scheitern verurteilt sind oder dass gar keine zu rechtfertigen sind. Was wir an Erkenntnis und an Moral gewinnen können, ist möglicherweise weder Einbildung oder bloße Vermutung noch unmittelbare Hybris, und was wir festzulegen versuchen, kann möglicherweise „innerhalb der Vernunft“ liegen, indem es die notwendigen Bedingungen einer möglichen Teilbarkeit von Gedanken und Handlungen mit allen Anderen nicht überschreitet oder unterminiert.

Es ist also nicht zu erwarten, dass dieser minimale Vernunftbegriff alle Komponenten der metaphysischen oder der moralischen Tradition bestätigen kann; sie sind ja sowieso nicht alle vereinbar. Heine hat wohl recht, dass Kant viele Teile der Metaphysik und viele Fassungen des Glaubens entweder ablehnt oder beseitigt. Aber Kant hat auch gezeigt, wie durch vorsichtige Argumentation und ohne das Argument auf beliebige, aber nicht vorhandene Prämissen zu stützen, Wichtiges in vielen Bereichen festgestellt werden kann. Das tut Kant mit vorsichtigen und hoch differenzierten Ansätzen zu spezifischen Fragen, wovon ich hier nur einige wenige Beispiele erwähnen kann. Diese Beispiele bilden Teile – aber nur kleine Teile – der Antworten Kants auf bestimmte Fragen nicht nur zur Moral, sondern auch zum Wissen, zur Freiheit, Politik, Zukunft und Religion und zu vielen anderen Themen. Ich erwähne hier eine Auswahl dieser Themen.

1. Wissen. Nach Kant reicht das menschliche Erkenntnisvermögen nicht für transzendente Erkenntnisansprüche aus: Von einer Realität, die uns nicht zugänglich ist, können wir nichts wissen. Menschliche Erkenntnisse sind deswegen notgedrungen empirische Erkenntnisse. Notwendig ist aber auch, nach Kant, eine Anzahl von formalen Bedingungen der Begreifbarkeit dieser empirischen Realität. Ohne bestimmte Fähigkeiten, den sinnlichen Inhalt unserer Erfahrungen zu gestalten und zu organisieren, hätten wir überhaupt keine begreifbaren empirischen Erfahrungen. Also sind die Kategorienlehre, die Ideen der Vernunft und weitere Rahmenbedingungen für Erkenntnis und vor allem für Wissenschaft unabdingbar. Im Vergleich mit einer angeblich vollkommenen Metaphysik ist das wohl enttäuschend; aber es ist kein Skeptizismus und genügt vielleicht, wie Kant es ausdrückt, für ein „Wohnhaus [...], welches zu unseren Geschäften auf der Ebene der Erfahrung gerade geräumig und hoch genug war, sie zu übersehen“.

2. Freiheit. Mit diesem disziplinierten, aber mageren Vernunftbegriff ist auch ein unerwarteter Blick auf die menschliche Freiheit möglich. Kants Gedanken über Freiheit sind durch ganz unterschiedliche Argumente zu begreifen, aber einen einfachen Weg stellt seine Betonung der Notwendigkeit menschlicher Freiheit für die

Folgen eines bescheidenen Vernunftbegriffs



Urteilstkraft dar. Nach Kant ist die Urteilstkraft ein gesetzgebendes, also ein aktives Vermögen. Das Urteilen aller Art (das heißt bestimmend, reflektierend wie auch praktisch) besteht aus Handlungen, die nicht völlig von den Begriffen, die sie anwenden oder ausüben, bestimmt werden können. Nach Kant heißt dies: „**Urteilstkraft überhaupt ist das Vermögen, das Besondere als enthalten unter dem Allgemeinen zu denken. Ist das Allgemeine (die Regel, das Princip, das Gesetz) gegeben, so ist die Urteilstkraft, welche das Besondere darunter subsumirt, (auch wenn sie als transcendente Urteilstkraft a priori die Bedingungen angebt, welchen gemäß allein unter jenem Allgemeinen subsumirt werden kann) bestimmend. Ist aber nur das Besondere gegeben, wozu sie das Allgemeine finden soll, so ist die Urteilstkraft bloß reflectirend.**“⁵

Da wird klar, dass sogar die einfachsten und alltäglichsten Urteile Handlungsfähigkeiten und damit auch Freiheit voraussetzen. Das Urteilen wird nicht von Algorithmen gesteuert; es verlangt Handlungsmöglichkeiten, die nicht in allen Hinsichten deterministisch sind. Nicht nur die Moral, sondern auch das Wissen und damit die Naturwissenschaft wäre ohne die Annahme der menschlichen Freiheit unmöglich. Wir können uns natürlich trotzdem Gedanken machen, ob unsere Freiheit mit dem Determinismus, den die Naturwissenschaften *anscheinend* verlangen, vereinbar ist. Doch bleibt eben der Begriff eines übergreifenden Determinismus ohne die Metaphysik, die wir eben nicht bestätigen können, für uns nicht zugänglich.

3. Politik und Zukunft. Mit der Ablehnung der traditionellen Metaphysik scheitern nach Kant auch Versuche, die Zukunft und das Schicksal der Menschen vorherzusagen. Schon 1784 in seinem Aufsatz „**Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht**“ argumentierte Kant, dass wir nicht wissen können, ob die Menschheit eine Zukunft dauernden Fortschrittes, eine Zukunft des Verfalls oder eine Zukunft ohne langfristiges Muster erleben wird. Die Zukunft sei deswegen nicht als Thema für Wissen oder Wissenschaft zu verstehen, sondern als praktische Aufgabe. Unsere Aufgabe ist es nicht, die Zukunft vorherzusagen, sondern sie zu gestalten und unsere Hoffnungen für bessere Zeiten zu fördern. Praktische Prinzipien der Moral und der Gerechtigkeit bieten den Rahmen und das Ziel, sowohl für die Politik als auch für das Privatleben.

Mit dieser Fassung der künftigen Aufgaben und Möglichkeiten für Gesellschaft und Politik hat Kant in seinen letzten Jahren eine sehr beeindruckende Politische Philosophie ausgearbeitet, die zurzeit viel Aufmerksamkeit erregt. Sie ist natürlich nicht in allen Hinsichten den gegenwärtigen Auffassungen von Politik oder Gerechtigkeit gemäß. Kant teilte viele konventionelle Meinungen des 18. Jahrhunderts, die heute als ungerecht angesehen werden. Er schrieb zum Beispiel wenig, und nichts Gutes, über Demokratie oder über die Rechte der Frauen. Doch sind, wie ich es sehe, seine politischen Schriften dennoch für unsere Zeiten höchst interessant, da er in ihnen immer versucht,

⁵ *Kritik der Urteilstkraft. Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 4). Abt. I: Werke. Bd. V. Berlin 1908, S. 179.*

idealistische Handlungsprinzipien mit einem streng realistischen Verständnis ihrer Durchsetzbarkeit zusammenzubringen. Diese Kombination wird meiner Meinung nach heute oft vernachlässigt. Oft bemühen sich Vertreter verschiedener Ideale, zum Beispiel der Menschenrechte, nicht, Realistisches über ihre Durchsetzung zu sagen. Dagegen beschäftigen sich andere stark mit Fragen der Durchsetzbarkeit jeglicher Ziele oder Prinzipien, vernachlässigen aber die Rechtfertigung ihrer Prinzipien – und bemerken dabei nicht den Mangel an Rechtfertigung. Sowohl von manchen Wirtschaftswissenschaftlern als auch im Geschäftsleben, sowohl von Parteipolitikern als auch im Alltagsleben wird oft Realismus hinsichtlich der effizienten Verfolgung jeglicher Ziele und Prinzipien an den Tag gelegt, auch wenn keine Klarheit über diese Ziele oder über die Rechtfertigung dieser Prinzipien angeboten wird oder sogar angeboten werden kann. Damit werden Mittel und Maßnahmen statt Prinzipien betont und Realpolitik mit realistischem Denken über die Umsetzung moralisch wichtiger Prinzipien verwechselt.

4. Religion. Man könnte mit Heine meinen, dass Kant über die Religion nur Kritisches schrieb und dass sein nüchterner Vernunftbegriff nichts anderes unterstützen könnte. Aber das wäre falsch. Seine interessantesten Schriften über die Religion sind weder die frühen Schriften über die Lücken traditioneller Gottesbeweise noch die systematische Kritik des metaphysischen Verständnisses von Religion der 1780er Jahre, sondern seine späte Arbeit über die Möglichkeit eines Religionsverständnisses „innerhalb der bloßen Vernunft“. Dazu gehört das bekannte Buch von 1793/94 „*Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*“, mit dem Kant die Aufmerksamkeit der Zensur erweckte (obwohl die Strafe nicht besonders streng war). Dazu gehören auch „*Der Streit der Fakultäten*“ von 1798 und eine Reihe kürzerer Veröffentlichungen.

In diesen späten Arbeiten über die Religion versucht Kant, seinen bescheidenen Vernunftbegriff weder zu beseitigen noch zu stärken. Er schreibt über die Auslegung der Schriften, die für die Religion – hauptsächlich (aber nicht nur) für die christliche Religion – wesentlich sind. Er unterscheidet die doktrinaire Auslegung, die sich auf die Autorität der Kirchen und deren Traditionen bezieht, von der philosophischen Auslegung, die „innerhalb der Vernunft“ bleibt. Für die Bibelexegeten unter den Theologen der Kirchen ist die doktrinaire Auslegung nicht nur erlaubt, sondern Pflicht; für die philosophischen Theologen ist dagegen eine Auslegung Pflicht, die „mit den allgemeinen praktischen Regeln einer reinen Vernunftreligion zusammenstimmt“.⁶



⁶ *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 4). Abt. I: Werke. Bd. VI. Berlin 1907, S. 110.*

Jede Auslegung der Schriften setzt die Fähigkeit der Interpreten, frei zu urteilen, voraus, aber bei einer Auslegung, die „innerhalb der Vernunft“ bleibt, darf der Interpret sich nicht auf die Autorität der Kirche oder der Tradition stützen, sondern nur auf die der Vernunft und damit auf die der Moral. Dabei meint Kant nicht, dass solche Auslegungen in den heiligen Schriften moralischen Inhalt *entdecken* müssen (das schaffen ja auch die Bibelinterpreten der Kirchen bei jeder Predigt), sondern dass sie diesen Inhalt dem Text sogar *aufzwingen*. Philosophische Interpreten haben die Pflicht, ihre Auslegungen auch sogar entgegen dem oberflächlichen Sinne der Schriften zu gestalten: „[...] da [...] die moralische Besserung des Menschen, den eigentlichen Zweck aller Vernunftreligion ausmacht, so wird diese auch das oberste Princip aller Schriftauslegung enthalten.“⁷ „[...] alles kommt in der Religion aufs Thun an.“⁸

Schluss

Ich habe heute den Versuch Kants, mit bescheidenen Voraussetzungen zu arbeiten, skizziert. Statt eine Philosophie auf voraussetzungs-vollen, aber fraglichen Prämissen aufzubauen, hat er versucht, mit minimalen Voraussetzungen wesentliche Fragen des Wissens, der Freiheit, der Moral, der Urteilskraft, der Geschichte und Zukunft der Menschen, der Religion und viele andere Themen zu behandeln. Deswegen werden wir, so denke ich, auch im vierten Jahrhundert nach der Geburt Kants seine Gedanken, seine Schriften und deren Einfluss weiter hochschätzen, untersuchen und verbreiten. Das Aufregende daran ist gerade nicht, dass Kant auf anspruchsvollen Voraussetzungen aufbaut, sondern im Gegenteil, dass er versucht, mithilfe geringer Voraussetzungen wichtige Schlüsse zu ziehen. Auch wenn uns nicht jedes seiner Argumente überzeugt, ist doch davon viel zu lernen. Wer viel voraussetzt, kann oft ohne große Mühe interessante Schlussfolgerungen erreichen. Aber diese Schlüsse werden auch nur diejenigen überzeugen, die Gleiches voraussetzen. Wer wenig voraussetzt, kann vielleicht, obwohl oft mit Mühe, zu einer verbreiteten Überzeugung beitragen.

T. S. Eliot wurde einmal gefragt, warum wir alte Schriftsteller noch lesen, mit der Behauptung, dass es sich nicht lohnen würde, indem „the dead writers are remote from us because we know so much more than they did“. Eliot antwortete darauf: „Precisely, and they are that which we know“.⁹ So ist es mit Kant. Niemand hat mehr verstanden oder gezeigt von den Schwierigkeiten – und den Vorteilen –, auf anspruchsvolle Annahmen zu verzichten und Argumente nur auf vorhandenen Prämissen aufzubauen. Das ist die eigentliche Disziplin der Vernunft.

⁷ *Ebenda, S. 112.*

⁸ *Der Streit der Fakultäten. Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 4). Abt. I: Werke. Bd. VII. Berlin 1907, S. 41.*

⁹ *T. S. Eliot: Tradition and the Individual Talent. In: Ders.: The Sacred Wood. Essays on Poetry and Criticism. 7th ed. 1950. Reprint. London 1972, S. 47–59, hier S. 52.*

Kant und die Politik

Kurzvortrag von Otfried Höffe



In der Kantforschung ist das Thema „Kant und die Politik“ nicht unbekannt, es drängt sich aber nicht als ein Hauptthema auf. Kant ist nämlich ein allseits interessierter Kosmopolit, der als Universalgenie der Philosophie zu fast allen Gebieten bahnbrechend Neues gesagt hat. Deshalb kann kaum jemand alle von Kant behandelten Themen gleichermaßen zur Kenntnis nehmen. Die Themen, die die meisten wahrnehmen, sind die Erkenntnistheorie in ihrer – wie Onora O’Neill überzeugend dargestellt hat – bescheidenen Variante, zum Beispiel die Kritik der Gottesbeweise, dann die Moralphilosophie mit dem Gedanken der Autonomie und vor allem dem Kategorischen Imperativ. Nicht ganz so vertraut ist uns Kant als politischer, sogar weltpolitischer, kosmopolitischer Denker.

Der Weltbürger aus Königsberg

Kants Kosmopolitismus zeigt sich schon in der Person, und zwar in paradoxer Weise: Kant ist ein Weltbürger, obwohl er sich nie von seiner Heimat wegbewegt hat. Darin verbirgt sich eine klare politische Botschaft: Ein wahrer Kosmopolit ist nicht, wer mit dem Flugzeug um die Welt reist, sondern wer, wo auch immer er weilt, von dort aus ein Interesse auf die ganze Welt richtet. Kant ist ein Vorbild für weitgespannte Interessen; das geht bis ins Anekdotische: Einem Engländer habe er die Tower Bridge in London genauer beschreiben können, als dieser es aus seiner eigenen Erfahrung wusste. Also ein erster Punkt: Kant ist in dem Sinne ein Kosmopolit, dass er sich für so gut wie alle Themen unseres Kosmos, der Welt, interessiert.

Aufklärungsbegriff

Berühmt ist Kant für seinen Begriff der Aufklärung, seine Definition ist für uns selbstverständlich geworden, hat aber eigentlich einen provokativen Charakter. Aufklärung, im Französischen „(siècle des) lumières“, im Englischen „enlightenment“, bedeutet, dass man in die Dunkelheit Licht bringt, also Klarheit schafft, indem man etwa Ideologien, Aberglauben und Vorurteile bekämpft und an deren Stelle objektive Erkenntnis sucht. Diese Ziele verfolgt Kant durchaus. Zusätzlich geht er aber noch einen Schritt zurück und fragt: Was ist denn die Antriebskraft, die uns dazu befähigt und berechtigt? Seine weltberühmte Antwort lautet: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“. Mit dem aus der lateinischen Literatur bekannten Stichwort „Sapere aude!“ kann er sagen: „Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“. Verstand ist mehr als bloßes Wissen, es ist nicht nur kognitiv zu verstehen, sondern auch als eine Urteilskraft. Und vor allem muss man Mut zum Gebrauch des Verstandes aufbringen, also eine Eigenleistung erbringen. Damit klingen die Themen Freiheit, Eigenverantwortung und Selber-Denken an. Oder, in politischen Begriffen formuliert: Kant plädiert für eine Demokratisierung der Vernunft. Man soll über die Grundsätze des Zusammenlebens, des politischen Lebens miteinander diskutieren. Philosophen bringen dafür zwar historische und systematische Erfahrung ein. Jeder Bürger dieser Welt hat aber dieselben Rechte, seine Argumente vorzutragen und gegebenenfalls Einspruch zu erheben.



Kritik

Ein weiterer Punkt in Kants politischem Denken bildet dessen wichtigstes Mittel, die Kritik. Kritik ist aber nicht im Sinne von Ablehnung oder Angriff zu verstehen, sondern nach dem Muster – und das macht die Sache politisch – eines Rechtsstaates, genauer: nach dem Muster eines Gerichtsprozesses, dabei nicht eines Strafprozesses, in dem jemand verurteilt werden soll, sondern nach dem Muster eines Zivilprozesses. Es soll ganz sachlich untersucht werden: Was spricht für eine bestimmte Ansicht, was spricht gegen sie? Und am Ende, im Sinne einer judikativen Kritik, steht ein – mindestens zwischenzeitliches, vorläufiges – Urteil. Je geringer die Voraussetzungen sind, die wir machen, desto mehr können wir von Anfang an ein Einverständnis haben. Man muss dann sehen, wie weit man schrittweise kommt. Und Kant kommt bekanntlich ziemlich weit, denken wir nur an die Kritik der Gottesbeweise, an den Kategorischen Imperativ oder an Kants Begriff des Rechtsstaates. Soweit also einige allgemeine politische Elemente in Kants Denken mitsamt dessen Methode, dem Gedanken der judikativen Kritik.

Politische Schriften

Nicht wenige Grundgedanken zur Moralphilosophie und zur Politischen Philosophie, zum Beispiel den Gedanken der Republik, finden wir schon in der „Kritik der reinen Vernunft“. Im engeren Sinne politisch sind vor allem zwei Schriften Kants. Die eine ist die Schrift „Zum ewigen Frieden“ aus dem Jahr 1795. Ich erlaube mir den anekdotischen Hinweis, rechtzeitig vor dem 200-Jahres-Jubiläum dieser Schrift den damaligen Bundeskanzler und den Bundesaußenminister darauf hingewiesen zu haben, man möge doch dazu ein internationales Kolloquium veranstalten, um einmal zu zeigen, dass mit dieser Schrift Deutschland in seiner Kulturgeschichte eben auch eine ‚andere‘ Seite hat. Diese Chance wurde leider damals verpasst.

Die „Kritik der reinen Vernunft“ ist ein voluminöses Werk, je nach Ausgabe weit über 800 Seiten, die Schrift „Zum ewigen Frieden“ dagegen – nicht eine politische Utopie, sondern eine Art realistische Vision – umfasst nicht mehr als etwa zehn Prozent davon. Darin zeigt sich erstens eine thematisch schmalere Basis – Kant muss hier nicht so viele Themen behandeln wie in der „Kritik der reinen Vernunft“ –, es zeigt sich aber auch, dass Kant über die Souveränität verfügt, relativ rasch zu den jeweils entscheidenden Punkten zu kommen.

Die Schrift gliedert sich in zwei Hauptteile, die Präliminarartikel und die Definitivartikel, womit Kant dem Muster der damaligen Friedensverträge folgt. Kant ist also mancher Kritik zum Trotz auch ein sprachlich und rhetorisch herausragender Autor. Die „Kritik der reinen Vernunft“ ist in einem brillanten ciceronischen Deutsch geschrieben. Seine in der „Berlinerischen Monatsschrift“ erscheinenden populäreren Schriften zeigen, dass er auch für ein größeres Publikum die dafür angemessene Sprache findet. Kant nimmt sich nicht nur damalige Friedensverträge zum Muster. Seinen Titel „Zum ewigen Frieden“

entnimmt er, wie er selber sagt, einem Wirtshausschild aus den Niederlanden, das auf den nahe liegenden Friedhof verweist, also einen Ort, an dem man zur ewigen Ruhe gebettet wird. Darin liegt eine kräftige Prise Ironie, die Kant keineswegs fremd ist.

Frieden

Aus den Präliminarartikeln der Friedensschrift hebe ich hier nur zwei Elemente hervor, einmal das, was nach Kant der Friede bedeutet: nicht einen vorübergehenden Waffenstillstand, den man bei nächster Gelegenheit zu brechen gedenkt, sobald man wieder politisch, militärisch, wirtschaftlich hinreichend stark ist. Gemeint ist ein „ewiger“ Friede, der nicht primär quantitativ zu verstehen ist, denn die Zukunft kann man nicht voraussagen, hier: ob tatsächlich unter den Menschen immer Frieden herrschen wird. Der „ewige“ Friede ist vielmehr qualitativ gemeint. So wie man in der Ehe sich zu ewiger Treue verpflichtet und diese Verpflichtung vorbehaltlos eingeht, so ist auch der Friede mindestens im Augenblick des Friedensschlusses ohne Vorbehalte abzuschließen. Was ein vorbehaltloses Sich-wechselseitig-Vertrauen voraussetzt; sichtbar, wie Kant verlangt, im Abbau von Armeen, also Abrüstung statt Aufrüstung.

Rechts- und Staatsphilosophie

Kants wichtigste Schrift zur Rechts- und Staatsphilosophie trägt den Titel „Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre“. Lehre heißt hier nicht *doctrina*, dass man gewissermaßen einen Vortrag hält, sondern eine systematische Darstellung des Rechtes. Beim Rechtsbegriff finden wir eine der wenigen Stellen, an denen Kant pathetisch wirkt, denn er nennt das Recht den „Augapfel Gottes auf Erden“. Wenn wir nachher über die Gegenwart reden, können wir zusammen überlegen, wie weit wir bereit sind, das Recht zu dehnen, zu überdehnen, und das nicht nur im Namen von den sogenannten Reichen und Mächtigen, die sich gute Anwälte erlauben, sondern auch im Namen unserer Staatsvertreter. Der „Augapfel Gottes auf Erden“ jedenfalls verdient es, weder gedehnt noch überdehnt zu werden.

Ein weiteres Element von Kants Rechtsphilosophie besteht im „angeborenen Recht“. Hier taucht der Menschenrechtsgedanke auf, auch wenn er nicht direkt so genannt wird. Entscheidend ist bei Kant die Verwendung des Singulars: Es gibt nur ein einziges „angeborenes Recht“. Das scheint den heutzutage gebräuchlichen Listen von Menschenrechten zu widersprechen. Kant fragt aber nach der philosophischen Grundlage, der Legitimationsbasis, von der man jedoch mit Zusatzargumenten verschiedene weitere Rechte, also Menschenrechte im Plural, ableiten kann.

Kant gehört zu den wenigen Philosophen, die bis heute auch in Bezug auf eine Eigentumstheorie, das „äußere Mein und Dein“, lesenswert sind. Denn das müssen wir selbstkritisch einräumen: Obwohl Eigentum ein ganz wichtiges Phänomen unserer Rechtsordnung ist, sind grundlegende philosophische Überlegungen, warum es Eigentum geben darf

oder auch nicht, selten geworden. Kant wäre dafür ein guter Gesprächspartner. Nach seinen Überlegungen gibt es nämlich außer dem „angeborenen Recht“ noch ein erworbenes, „das äußere Mein und Dein“. Beide verfügen aber zunächst nur über eine vorläufige, eine provisorische Geltung.

Öffentliches Recht

Recht beginnt für Kant wie für manche anderen Philosophen der Aufklärung schon vor dem Staatswesen, das insofern nur eine subsidiäre Bedeutung hat. Es ist ein notwendiges Subsidium dafür, dass Rechtsverhältnisse gesichert werden, zum Weiteren, dass sie interpretiert werden und in Streitfällen dann gerichtsmäßig entschieden werden. Also sind die öffentlichen Gewalten notwendig, um das zunächst nur provisorische Recht peremptorisch, also auf Dauer, zu setzen. Diesen Gedanken entfaltet Kant in der „Rechtslehre“ sowie noch deutlicher in der Schrift „Zum ewigen Frieden“ in den drei allein denkbaren Dimensionen: Es gibt erstens, von unten ausgehend, die Beziehung der Rechtsgenossen zueinander, die eine zwangsbefugte öffentliche Staatsgewalt brauchen, den Einzelstaat. Dann kommen die Beziehungen der Einzelstaaten zueinander, die auch Rechtscharakter haben sollen. Kants Frage lautet: Kann auch zwischen den Staaten eine rechtsförmige Koexistenz herrschen? Gemäß dem „Augapfel Gottes“ muss dies sogar so sein, und dafür ist dann die zweite Dimension des öffentlichen Rechtes zuständig, das „Völkerrecht“. Und als Drittes gibt es eine Beziehung, die als Gesichtspunkt relativ neu ist, das „Weltbürgerrecht“.

Weltbürgerrecht

Kant versteht darunter die Beziehung von Individuen und Staaten in kooperativer Hinsicht. Ich sage nur wenig verkürzt: Es geht hier um ein internationales, globales Handelsrecht, aber nicht ein ausbuchstabiertes Handelszivilrecht, sondern um ein Recht in dem Sinne des englischen *claim*: Welche Ansprüche hat man, was ist einem erlaubt, und zwar unter moralischer, rechtsmoralischer Perspektive? Hier vertritt Kant den später berühmten Gedanken eines „Besuchsrechtes“, aber nicht „Gastrechtes“. Um es bildlich zu sagen, man hat das Recht, in einem anderen Land anzuklopfen, man hat aber keinen Anspruch darauf, dass das Land dann mehr leistet als die Tür aufzumachen und zu sagen, ja, schön, dass es dich gibt, aber wir wollen dich hier nicht behalten. Also man hat nicht das Recht, dort auch zu bleiben. Für die damalige Zeit liegt hier vor allem eine Kritik am Kolonialismus vor, auch an einigen Handelsstaaten, die Zugänge zu japanischen, chinesischen und anderen Häfen erzwungen haben. Dieser Zwang ist für Kant eine klare Verletzung des „Weltbürgerrechtes“. Generell meint Kant, dass ein Wissenschaftler seine Ideen vortragen darf, ein Händler seine Waren anbieten, auch ein Missionar vielleicht seine Religion anbieten darf und die Anderen das Recht haben zu sagen, wir wollen dich hören, wir wollen die Sachen kaufen, oder zu sagen, lieber nicht, wir wollen unter uns bleiben.

Rechtsfortschritt

Wir sind seit einiger Zeit gegen den Gedanken des Fortschritts kritisch geworden. Dahinter steckt häufig die Verkürzung des Fortschritts auf bestimmte Bereiche und die Verkürzung der Aufklärungsepoche auf ein Fortschrittsdenken. In Wahrheit beginnt die Fortschrittsskepsis, auch die Aufklärungsskepsis, schon in der Aufklärungsepoche selbst. Es ist Jean-Jacques Rousseau, später ein Mitarbeiter des großen französischen Aufklärungsprojekts der „Encyclopédie“, der in der preisgekrönten ersten Abhandlung „Si le rétablissement des sciences et des arts a contribué à épurer les mœurs“ eine vehemente Attacke gegen das Fortschrittsdenken reitet. Kant hat einen bescheidenen Begriff: Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften leugnet er nicht, aber die Frage, die er vernünftigerweise stellt, lautet: Hat der Fortschritt einen Wert für den Menschen, einen, um es vorkantisch zu formulieren, eudämonistischen Wert?, und, kantisch gesprochen, einen moralischen Wert? Hier würde Kant sagen, in vielen Fällen nicht, aber einen Fortschrittsbegriff – dazu besteht eine moralische Verpflichtung – müssen wir behalten, nämlich den Gedanken eines Fortschrittes im Recht: dass im Rahmen der Einzelstaaten die Gemeinwesen sich in Richtung einer Republik entwickeln, und Republik heißt, dass ein Volk sich selber nach Gesetzen beherrscht. Kant ist kein Gegner der Demokratie, aber er verlangt, dass das Beherrschen des Volkes, das Sich-selber-Beherrschen, nach Gleichheitsgesetzen erfolgt. Vereinfacht, zugespitzt gesagt, vertritt Kant mit dem Gedanken der Republik annäherungsweise so etwas, was wir eine konstitutionelle Demokratie nennen. Ein zweiter Gesichtspunkt im Rahmen des Rechtsfortschrittes ist, dass sich auch zwischen den Staaten rechtliche, völkerrechtliche Verhältnisse entwickeln und vielleicht sogar so etwas wie eine Weltrechtsordnung entsteht, die nicht die Grundeinheit für das Recht, also die Einzelstaaten, auflöst, sondern sie, wo nötig, ergänzt.

Menschenbild

Ein letzter Punkt betrifft das, was laut Kant das Wesen des Menschen ausmacht. Seit Platon und Aristoteles, erneut wieder in der Neuzeit im Streit zwischen Hobbes und Locke, gibt es Philosophen, die sagen, der Mensch, so Locke, ist ein geselliges, ein friedliches Wesen, und andere, mit Hobbes, er ist ein ungeselliges Wesen. Gegen diese beiden Extrempositionen vertritt Kant das berühmte Wort von der „ungeselligen Geselligkeit“. Die Menschen haben beide Interessen: Sie wollen in Frieden, Harmonie und Freundschaft miteinander leben, aber sie wollen sich auch voreinander auszeichnen. Kant benennt die drei dafür verantwortlichen Hauptantriebskräfte, die weder bloß negativ noch allein positiv einzuschätzen sind: die Ehrsucht, gesteigert zur Ruhmsucht, die Herrschaftsucht und die Habsucht, dass man eben weit mehr will, als zum nackten Überleben gehört. Kant sieht hier Antriebskräfte für die Kultur und auch Antriebskräfte für das Recht. Mit diesem weder pessimistischen noch optimistischen Menschenbild, mit diesem realistischen Verständnis des Menschen durch „ungesellige Geselligkeit“ kann eine Wanderung in Siebenmeilenstiefeln durch Kants politisches Denken schließen.

Kant und die Aufgabe der Kultur

Kurzvortrag von *Violetta L. Waibel*



Was ist nach Kant die Aufgabe der Kultur? Seiner Zeit, dem ausgehenden 18. Jahrhundert, gab Kant die Empfehlung, herauszutreten aus der selbstverschuldeten Unvernunft. Kant legt sich in seiner berühmten kleinen Schrift „*Was ist Aufklärung?*“ (1784) die Frage vor, ob sein Zeitalter bereits ein aufgeklärtes Zeitalter genannt werden dürfe. Das verneint er unzweideutig. Aber – er lebe in einem „*Zeitalter der Aufklärung*“.

Aufklärung, gestern und heute

Und wir heute? Vieles von dem, was die Aufklärer und so auch oder vor allem Kant als kulturell entwicklungsbedürftig angesehen haben, prägt, wenigstens in westlichen Demokratien, den Alltag, und wenn es nicht den Alltag bestimmt, so ist vieles Gute doch Gesetz geworden.

„*Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!*“, das nennt Kant den „*Wahlspruch der Aufklärung*“. Wir haben Gesetze, die die Gleichheit der Menschen, der Bürgerinnen und Bürger rechtsstaatlicher Ordnungen, unangesehen ihres Geschlechts, ihrer Religion, ihrer sexuellen Orientierung anerkennen, Gesetze, die die Meinungs- und Medienfreiheit schützen, die jedem Bürger das Wahlrecht zuerkennen. Auch Frauen dürfen heute, wenn auch nur in einigen Staaten, Bürgerinnen im Vollsinn sein und wählen. Für den Rechtsphilosophen Kant waren Frauen, wie auch Unselbständige, passive Bürgerinnen, ohne Wahlrecht. Die Frage der Gleichheit hat Kant noch nicht als Problem erkannt.

Die Liste der erreichten Aufklärungsziele könnte fortgeführt werden. So gibt es heute Institutionen, Gerichte, die darüber wachen, dass die vereinbarten Gesetze nicht Makulatur auf Papier sind. Es gibt in manchen westlichen Demokratien bedeutenden investigativen Journalismus, große überregionale Zeitungen, mit Beobachtungen, mit Analysen des Zeitgeschehens, der Politik, der Wirtschaft, der Kultur, die frei und offen mitgeteilt werden können und die helfen, das Geschehen in der eigenen, oft schier undurchschaubaren Zeit (ein wenig) besser zu verstehen. Sind wir also, anders als Kant im ausgehenden 18. Jahrhundert, in einem aufgeklärten Zeitalter angekommen? Ich denke, ja und nein. Das Ja ist skizziert.

Und das Nein? Wie ist es möglich, dass im Heute Wahlergebnisse drohen, Jahrzehnte der Aufklärungsentwicklung auszuradieren? Wie ist es möglich, dass der, mit dem von Kant hochgeschätzten Rousseau gesprochen, Partikularwille, die *volonté de tous*, der Eigenwille der einzelnen Individuen und ihrer egoistischen Interessen und Ängste, derart über das Gemeinwohl, über die *volonté generale*, über die Vernunft zu siegen droht – oder gar siegt? Sind die Politiker schuld? Die Wähler? Angst und Engstirnigkeit? Wir müssen erkennen und wissen es eigentlich, Aufklärung ist eine unabschließbare Aufgabe. Wir sehen, es gibt in ihr nicht nur Fortschritte, sondern auch Rückschritte.

Das öffentliche Gespräch als Korrektiv

Kant nimmt in der Aufklärungsschrift an, dass sich zwar Einzelne oder auch Gruppen von Einzelnen irren können. Ihr Irrtum ist der Privatheit, dem Egoismus, dem Halbwissen geschuldet. Aber er vertraut darauf, dass eine Öffentlichkeit jederzeit ein wohltuendes, sich wechselseitig austarierendes Korrektiv ist. Der offene Gedankenaustausch verhindert, dass die Fehler und Irrtümer der Einzelnen das Geschehen dominieren. Die genannten jüngsten Ereignisse haben dieses Vertrauen in die Öffentlichkeit nicht oder nur bedingt bestätigt. Geht hier eine (scheinbar) aufgeklärte Öffentlichkeit in die Irre? Mit all ihren öffentlich möglichen Diskussionen, Kritiken, medialen Auseinandersetzungen? Kann Kant hier Orientierung geben? Ich denke schon. Eine offene, aufrichtige und kritische Prüfung und Selbstkorrektur ist nötig, um das Ziel der Kultivierung und Aufklärung des Menschen mit neuer Energie in den Blick zu rücken.

Orientierung im Denken

„Was heißt: Sich im Denken orientieren?“ Der Titel ist Aufklärungsprogramm, auch wenn der Inhalt dieser Schrift vor allem historisch (durch den sogenannten Pantheismusstreit am Ende des 18. Jahrhunderts) motiviert ist. Kant lenkt mit der Schrift in knappen Zügen die Aufmerksamkeit darauf, was Gegenstand des Wissens sein kann, was seine Grenzen sind, was einen vernünftigen Glauben von einem unvernünftigen, in die Irre geleiteten Glauben unterscheidet. Ein hochaktuelles Thema! Die schwierige Aufgabe, komplexe Vorgänge und Zusammenhänge angemessen zu beurteilen, zu wissen, ob Kenntnisse oder Annahmen oder eher Vorurteile und private Neigungen Urteile und Entscheidungen bestimmen, ist auch heute noch eine tägliche Herausforderung. Was es genau heißt, sich im Denken zu orientieren und dabei sowohl die Vernunft wie auch die Urteilskraft einzusetzen, das beantwortet Kant mit seinen großen Kritiken.

Die „Kritik der reinen Vernunft“ (1781 und 1787), also Kants Erkenntnistheorie und Gerichtshof der Vernunft, ist Basis für die Ausbildung eines Selbstverständnisses, das die Bestimmungsgründe und Reichweiten von Urteilen und Entscheidungen in lebenspraktischen und moralischen Kontexten kritisch einzuschätzen weiß. Es ist damals wie heute von Wichtigkeit, sich Rechenschaft darüber zu geben, ob ein Urteil objektiv, aus berechtigten Gründen, gefällt wird oder ob sich subjektive Gründe einmischen, die in bestimmten Kontexten nichts zu suchen haben. Diese Unterscheidung steht im Zentrum von Kants Erkenntnistheorie, von der wir bis heute lernen können, an der wir uns orientieren müssen.

Kultivierung der Urteilskraft

Kant war sich der schwierigen Aufgabe bewusst, richtige Urteile zu fällen, richtige Entscheidungen zu treffen. Die Urteilskraft, so lässt er uns wissen, ist ein besonderes Talent, das nicht gelehrt, nur begrenzt durch Regeln geleitet und vor allem geübt werden muss durch das Studium paradigmatischer Fälle. Verfügt man nicht über Urteils-

kraft, so ist man in vielen Berufen verloren, und das gilt auch für uns heute. „Ein Arzt daher“, so Kant, „ein Richter oder ein Staatskundiger kann viel schöne pathologische, juristische oder politische Regeln im Kopfe haben in dem Grade, daß er selbst darin ein gründlicher Lehrer werden kann, und wird dennoch in der Anwendung derselben leicht verstoßen, entweder, weil es ihm an natürlicher Urtheilskraft (obgleich nicht am Verstande) mangelt, und er zwar das Allgemeine *in abstracto* einsehen, aber ob ein Fall *in concreto* darunter gehöre, nicht unterscheiden kann, oder auch darum, weil er nicht genug durch Beispiele und wirkliche Geschäfte zu diesem Urtheile abgerichtet worden.“¹ An diesem Diktum sollten wir uns auch heute orientieren. Es ist eine stets aufs Neue geforderte Aufgabe an unsere Kultur, Urteilskraft zu schulen und zu schärfen.

Kultivierung der moralischen Vernunft

Kants Moralphilosophie, etwa in der „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788) ausgeführt, gibt eine Orientierung, die verlangt, der bloßen Einsicht der Vernunft zu folgen und nur solche Maximen des Handelns aufzustellen, die für alle als Gesetz gelten können, die also dem Kategorischen Imperativ folgen, dem Theoriestück, das sehr viele Menschen wenigstens dem Namen nach kennen und mit dem Namen Kant verbinden.

Eng mit dem Schlagwort des Kategorischen Imperativs ist der gegen Kant erhobene Vorwurf des moralischen Rigorismus und des leeren Formalismus verknüpft, der sich bis heute hartnäckig hält und Kants Moralphilosophie zu Unrecht diskreditiert. Der erste, der diese Kritik gegen Kants Moralphilosophie erhob, war Friedrich Schiller. Kant und Schiller haben sich öffentlich ausgesöhnt. Daher will ich den Disput Kants und Schillers kurz skizzieren. Schiller schrieb in „Ueber Anmuth und Würde“ (1793): „In der Kantischen Moralphilosophie ist die Idee der Pflicht mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt, und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finstern und mönchischen Ascetik die moralische Vollkommenheit zu suchen. Wie sehr sich auch der große Weltweise gegen diese Mißdeutung zu verwahren suchte [...], so hat er, deucht mir, doch selbst durch die strenge und grelle Entgegensetzung beyder auf den Willen des Menschen wirkenden Principien [d. i. Vernunft und Sinnlichkeit], einen starken [...] Anlaß dazu gegeben.“²

Kant weiß in seiner Religionsschrift (2. Auflage 1794) Schillers „mit Meisterhand verfaßte[] Abhandlung (*Thalia* 1793, 3tes Stück) über *Anmuth und Würde*“ sehr zu schätzen, verteidigt aber den von Schiller missbilligten moralischen Rigorismus, der fälschlicherweise einer „kartäuserartige[n] Gemüthsstimmung“ bezichtigt werde.

¹ *Kritik der reinen Vernunft*, A 134 / B 173. *Kant's gesammelte Schriften*. Hg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Abt. I: Werke. Bd. III. Berlin 1904, S. 132.

² *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Hg. v. Lieselotte Blumenthal u. Benno von Wiese. Bd. 20. Weimar 1962, S. 284.

Kant ist der Ansicht, mit Schiller in den wichtigsten Punkten übereinzustimmen, betont aber gegen den Dichter: „Die Majestät des Gesetzes (gleich dem auf Sinai) flößt Ehrfurcht ein“, welche die Gefühle der „Achtung“ und des „Erhabenen“ in uns wecke, aber nicht die der „Anmuth“ und des „Schöne[n]“.³ Kant wiederholt seine Forderung, dass die Bestimmung des Moralischen allein durch Vernunfteinsicht und ohne Beihilfe durch das Gefühl für das Schöne oder für Anmut geprägt sei, und räumt ein, dass es wünschenswert ist, die Pflichterfüllung aus reiner moralischer Gesinnung in einen Kontext einzubetten, der von Schönheit, Anmut und Grazie bestimmt ist. Positive Neigungen und Gefühle vertragen sich auch nach Kant mit einer auf Tugend und sittliche Norm gerichteten Haltung, wenn die Handlungsmaxime aus reiner praktischer Vernunft erfolgt. Ich denke, daran kann, ja muss man sich auch heute noch orientieren.

Kultivierung von Gefühl und Rationalität

Kant untersucht in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790) zum einen das Verhältnis von begrifflicher Rationalität und Gefühlen, zum anderen die zweckmäßige Struktur des Ganzen der Natur. Im Zentrum der Untersuchung stehen zwei seit alters her besondere Gefühle, das der Schönheit und der Erhabenheit. Wer sich heute an der Frage orientieren will, was Schönheit oder Erhabenheit ist, kommt an Kants scharfsinniger Analyse nicht vorbei. Kant unterscheidet den Typus rein sinnlicher Gefühle wie des Gefühls des Angenehmen und seiner negativen Pendanten, durch die unsere Gemütsstimmungen unmittelbar bestimmt werden, von dem Typus begrifflich veranlasseter Gefühle wie des Gefühls des Guten. Das Schöne wird Kant zufolge durch ein freies Spiel des Vermögens der das Sinnliche verarbeitenden Einbildungskraft und des auf rationale Momente bezogenen Verstandes erzeugt. Durch das harmonische Spiel der Vermögen entsteht ein Gefühl, das eine Art rationale, aber nichtbegriffliche Quelle des Vergnügens ist, das das besondere Gefühl des Schönen erzeugt.

Kants Analyse ist meines Erachtens nach wie vor von großer Kraft. Kant sieht Schönheit vor allem in der Natur gegeben. Die Kunst, sofern sie überhaupt Schönheit zum Gegenstand hat, bringt keine reine Schönheit hervor, da mit ihr immer auch bestimmte Ziele der Darstellung verbunden sind – etwa Wahrheit, die oftmals gerade nicht schön sein will oder kann, wie dies von zahlreichen Kunstformen seit dem 20. Jahrhundert bekannt ist. Gleichwohl lässt sich von Kant lernen, dass die Betrachtung von Schönheit (der Natur oder der Kunst) ein tiefes Bedürfnis des Menschen ist, zeigt es ihm doch eine Übereinstimmung der „*innern Möglichkeit im Subjecte*“ und der „*äußern Möglichkeit einer damit übereinstimmenden Natur*“, welche durch die Idee

³ Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 1). Abt. I: Werke. Bd. VI. Berlin 1907, S. 23.



eines „Übersinnlichen verknüpft“ sind, „in welchem das theoretische Vermögen mit dem praktischen auf gemeinschaftliche und unbekanntere Art zur Einheit verbunden wird.“⁴ Es ist ein Verhältnis der Analogie von Natur und Menschennatur, durch das Kant das Schöne daher als ein Symbol der Sittlichkeit erkennt, wodurch der Mensch seine individuelle und gesellschaftliche Kultur befördern kann.

Kant hat zwar keine umfassende Theorie der Gefühle entwickelt (wie etwa Spinoza in seiner Ethik, Nietzsche oder Freud), aber die Eckdaten, die er als verbindlich aufstellt, sind präzise ausgefeilt und sehr geeignet, im schwierigen Feld von Subjektivität und Objektivität, von Rationalität und Gefühlen Orientierung zu verschaffen. Ist es doch wiederum das genaue Denken, das hilft, sich in seinen Gefühlen und deren Wechselbeziehung mit rationalen Einsichten zu orientieren.

An die Grundzüge einer Theorie sinnlicher Gefühle und der Kunst schließt Kant in der „Kritik der Urteilskraft“ eine Teleologie an, die zunächst von den Zwecken der Natur handelt und mit ihr eine Theorie des Lebens vorlegt. Nicht nur hat Kant mit der Bestimmung des Lebens als objektiven Zwecken, die sich selbst jederzeit zugleich Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel sind, maßstabsetzend eine Philosophie der Biologie grundgelegt. Er zeigt darüber hinaus, was für das ganze kritische Unternehmen verbindlich ist: Der Mensch ist das einzige Wesen, das sich, zwar nicht gänzlich, aber doch prinzipiell von der Bindung durch Naturinstinkte lösen und nach vernünftigen Zwecken zu handeln vermag. So ist der Mensch einerseits Naturzweck, andererseits ist er Kant zufolge der letzte Zweck der Natur, dessen Aufgabe darin besteht, alle seine Fähigkeiten und Fertigkeiten zugunsten eines besseren Lebens zu entwickeln und damit die Kultivierung von Wissenschaft, Moral und Kunst voranzutreiben.

Schluss

Kants Schriften als Kompendien zu verstehen, in denen man zuweilen ratsuchend nachschlägt, wäre ein falsch verstandenes Kritisches Denken. Aufklärung, Prüfung, Schulung und Schärfung der Urteilsfähigkeit und überdies die Kultivierung aller seiner Fähigkeiten ist Kant zufolge eine fortwährende Aufgabe, zu der das Menschsein, die Humanität im emphatischen Sinn, verpflichtet. Der Mensch ist das Wesen, das die Möglichkeit und die Aufgabe hat, sich in einer Gesellschaft, einer Welt einzurichten, in der, sind auch Verfehlungen und Scheitern unvermeidlich, immer wieder das Wahre, das Gute und das Schöne ihren wohlbestimmten Platz haben können und müssen.

⁴ Kritik der Urteilskraft. Kant's gesammelte Schriften (wie Anm. 1). Abt. I: Werke. Bd. V. Berlin 1908, S. 253.

Zehn Fragen zu Kant

Gestellt und beantwortet von Marcus Willaschek



War Kant nicht ein langweiliger Pedant? Nein, Kant scheint ein charmanter und witziger Mensch gewesen zu sein. Er hatte viele Freunde, mit denen er bei Essen und Wein stundenlang über alles Mögliche sprach – nur nicht über Philosophie. In seinen jüngeren Jahren galt er als „eleganter Magister“. Dass man die Uhr nach seinem Spaziergang stellen konnte, ist eine Legende, die sich ursprünglich gar nicht auf Kant bezog, sondern auf seinen Freund, den Kaufmann Joseph Green.

Meinte Kant wirklich, dass man niemals lügen darf? Ja. Selbst dann nicht, wenn man nur durch eine Lüge einen Freund vor ungerechter Verfolgung und Tod retten kann. Kants Begründung: Man kann nicht sicher sein, ob die gut gemeinte Lüge nicht noch Schlimmeres zur Folge hätte als die Wahrheit. Aber das ist kein überzeugendes Argument, denn Risiken sind mit jeder Handlung verbunden. Ein ausnahmsloses Lügenverbot folgt jedenfalls nicht unmittelbar aus dem Kategorischen Imperativ.

Ist der Kategorische Imperativ nicht ein alter Hut? Der Kategorische Imperativ besagt, dass man für sich keine Ausnahmen machen darf, nur weil dies für einen selbst vorteilhaft ist: Was ich darf, dürfen auch alle anderen, die sich in derselben Lage befinden. Was für einen verboten ist, ist für alle verboten. Das ist nicht dasselbe wie die „Goldene Regel“ („Was du nicht willst, das man dir tu“, das füg auch keinem andern zu“), die es wörtlich genommen erlauben würde, andere Menschen schlecht zu behandeln, wenn man ihnen zugesteht, mit einem selbst dasselbe zu tun. Doch die Grundidee ist dieselbe: Moralische Regeln müssen für alle gelten. Dieses Kriterium allein reicht Kant zufolge aus, um gültige von bloß angeblichen Regeln zu unterscheiden. Kant meinte nicht, mit dem Kategorischen Imperativ ein neues ethisches Gebot entdeckt zu haben. Er wollte das Grundprinzip der Ethik, das allen Menschen bekannt ist, ohne dass sie es klar formulieren könnten, auf eine präzise und verständliche Formel bringen.



Worum geht es eigentlich in der „Kritik der reinen Vernunft“? Um die Frage, wie mathematische, naturwissenschaftliche und metaphysische Erkenntnis möglich ist. Kant zufolge gehen Vorstellungen wie die von Raum und Zeit und von Ursache und Wirkung nicht auf die sinnliche Wahrnehmung zurück, weil sie in jeder Wahrnehmung bereits vorausgesetzt sind. Können wir mit Hilfe solcher Vorstellungen und Begriffe trotzdem etwas über die Welt aussagen? Kants radikale Antwort: Nur dann, wenn die Vorstellungen in unserem Geist nicht nur von den vorgestellten Gegenständen abhängen, sondern diese Gegenstände auch davon, wie wir sie uns vorstellen – zum Beispiel als räumlich und zeitlich bestimmt oder als Ursache und Wirkung. In der Mathematik und den Naturwissenschaften, so Kant, ist genau das der Fall, sodass wir hier Erkenntnis und Wissen erlangen. In der Metaphysik, die etwas über die Seele, die Welt als Ganzes und Gott sagen will, ist es nicht der Fall, sodass sich herausstellt, dass metaphysische Erkenntnis dieser Art nicht möglich ist.

War Kant ein Atheist?

Der „Kritik der reinen Vernunft“ zufolge kann man nicht beweisen, dass Gott existiert. Aber Kant schreibt auch, es sei notwendig, an Gott zu glauben, weil wir nur so den kategorischen Imperativ befolgen können. Sollte das nicht auch für ihn selbst gelten? Dass Kant dies schrieb, ohne es für wahr zu halten, kann man angesichts seiner Haltung zum Lügen (siehe oben) wohl ausschließen. Allerdings war Kants Gottesbild nicht das des Volksglaubens. In einer späten Notiz schreibt er, Gott sei „die reine praktische Vernunft selbst“, wenn man sie sich als Person und als Ursache der Welt vorstellt. Ob man das nun für Gottesglauben oder Atheismus hält, hängt davon ab, was man selbst unter „Gott“ versteht.

Warum ist Kant so schwer zu verstehen?

Vieles, was Kant schreibt, ist gut verständlich, manches elegant und witzig. Manchmal sind seine Sätze lang und verschachtelt; das war der Stil seiner Zeit. Aber wenn es schwierig wird, dann meistens deshalb, weil die Fragen komplex und abstrakt und die Antworten neu und ungewohnt sind. Auch ein Physikbuch oder die Hymnen Hölderlins sind keine Bettlektüre.

Warum ist Kant immer in Königsberg geblieben?

Kant war ein Hypochonder, Reisen waren anstrengend und gefährlich. Und Königsberg als weltoffener Handelsort bot ihm alles, was er brauchte: In einer „großen Stadt [...] wie etwa Königsberg am Pregelflusse“ kann Menschen- und Weltkenntnis „auch ohne zu reisen erworben werden“! -- Vielleicht musste sich der Gegenstand aber auch in diesem Fall ein wenig nach Kants Vorstellung von ihm richten.

Hat Kant die Vereinten Nationen erfunden? Zumindest hat er, anknüpfend an Grotius und andere, die Idee eines globalen Staatenbundes formuliert, der den Weltfrieden garantiert. Die Pläne des US-Präsidenten Wilson für den Völkerbund, die Vorgängerorganisation der UN, waren von Kant beeinflusst. Natürlich wäre Kant mit den UN in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht zufrieden gewesen. Aber Kant war Realist: „Aus so krummem Holze, als woraus der Mensch gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.“ Er wäre also nicht überrascht gewesen, dass der Weg zu einem dauerhaften Weltfrieden lang und steinig ist. Das war für Kant aber kein Grund, dieses Ziel für unerreichbar zu halten oder Krieg und politisches Versagen zu entschuldigen.

Warum ist Kant eigentlich so bedeutend? Weil er ein extrem origineller und zugleich überaus gründlicher Denker war – eine sehr seltene Kombination. Kant hat in fast allen Bereichen der Philosophie neuartige Ideen formuliert, die bis heute maßgeblich sind. Nur Platon und Aristoteles waren ähnlich einflussreich wie Kant.

Was hat uns Kant heute, über den Bereich der akademischen Philosophie hinaus, noch zu sagen? Neben manch anderem vor allem dies: Dass jeder Mensch für sich selbst denken, sich seine eigene Meinung bilden muss. Dass aber nicht jede Meinung so gut ist wie die andere, sondern dass unsere Meinungen, ebenso wie unser Tun, auf vernünftigem Nachdenken beruhen müssen. Und dass die Fähigkeit, durch eigenes Denken zu begründeten Einstellungen und vernünftigen Handlungen zu gelangen, die Würde eines jeden Menschen ausmacht, die wir in allem, was wir tun, respektieren müssen.



Zur Bedeutung Kants für das Europa der Gegenwart

Podiumsgespräch mit *Otfried Höffe, Violetta L. Waibel, Marcus Willaschek*

Moderation: *Patrick Bahners*



Patrick Bahners | In Friedrich Schlegels Athenaeums-Fragmenten gibt es einen schönen Aphorismus: „Die kantische Philosophie gleicht dem untergeschobnen Briefe, den Maria in Shakespeares ‚Was ihr wollt‘ dem Malvolio in den Weg legt. Nur mit dem Unterschiede, daß es in Deutschland zahllose philosophische Malvolios gibt, die nun die Kniegürtel kreuzweise binden, gelbe Strümpfe tragen, und immerfort fantastisch lächeln.“ Mir gefällt dieses Zitat, weil es einen zurückführt in eine Welt, in der Kant auch ein Phänomen der kulturellen Mode war: Plötzlich sind alle offenbar von Kant elektrisiert, als wäre Kant eine Art Verführer, der ihnen erzählt, wie sie denken müssen, so wie das dem Malvolio eingeredet wird. Die ungeheure Wirkung, die von Kants Schriften ausgeht, erfassen wir in diesem Zitat. Frau Waibel, wirkt diese Explosion, als die man sich die Wirkung Kants in die deutsche Geisteswelt hinein vielleicht verbildlichen kann, noch heute fort?

Violetta L. Waibel | Kant ist von den Dichtern und Schriftstellern seiner Zeit in dieser explosionsartigen Weise rezipiert worden. Es waren nicht nur Schiller und Goethe, die Kant genau studiert haben und in seinem Namen moralphilosophische Momente in das eigene Arbeiten aufgenommen haben. Mit Grillparzer, Feuchtersleben und Schreyvogel gab es einen Zirkel von Leuten, die Kant gelesen haben, um ihre Depressionen und psychischen Probleme zu lösen. Im Zuge des Kant-Kongresses in Wien habe ich gefragt: In welcher Weise wurde Kant in Österreich rezipiert? Welche Dichter und Schriftsteller haben sich, auf eine andere Art als in Deutschland, bis heute mit Kant beschäftigt? Da kann man Bachmann nennen, Rilke, Kafka, Thomas Bernhard mit seinem „Immanuel Kant“. Heutzutage stürzen sich nicht alle Schriftsteller auf Kant. Am liebsten beziehen sich die Künstler auf Nietzsche. Aber auch Kant ist bis heute für Schriftsteller immer mal wieder en vogue. Uns hat nicht interessiert, wie gut sie ihren Kant gelesen haben, sondern wie sie mit Kant umgehen: Was für ein Bild wird da geschaffen, was sind sozusagen die Theoreme, die da weitergeführt werden?

Patrick Bahners | Kant als ein Klassiker der deutschen Nationalliteratur, ein Autor, der auch wegen seiner literarischen Qualitäten gelesen wird: In dem Sinne, Herr Höffe, hatten Sie sich für den Stilisten Kant stark gemacht, auch wohl gewissen Vorurteilen entgegentretend. Sie wiesen darauf hin, dass Kant sehr bewusst an die Rezipienten gedacht hat und in den Monatsschriften für das gebildete Publikum anders geschrieben hat als in den Abhandlungen für seine Kollegen. Das hieße fast, dass Kant ein Feuilletonist avant la lettre gewesen wäre. Der Kant-Kongress in Wien fiel zeitlich zusammen mit dem Anschwellen des Flüchtlingszustroms über Österreich, und damals wurde die politische Öffentlichkeit in den Medien auch mit Gedanken Kants konfrontiert. Da von den Veranstaltern ausdrücklich nach der Aktualität Kants, auch in einem politischen Sinne, gefragt wurde, bitte ich, den Begriff der Hospitalität nochmals aufzugreifen: Inwiefern kann man ihn auf das Problem der Aufnahme von Flüchtlingen und Asylsuchenden anwenden?

Otfried Höffe | Die Schrift „Zum ewigen Frieden“ zeigt Kant als den großen politischen Philosophen einer großen Öffentlichkeit. Er schreibt mit einer subkutanen Ironie, die ihn wirklich als begnadeten Schriftsteller ausweist. In dieser Abhandlung entwickelt er den Gedanken der Hospitalität. Es war damals die Zeit, als man die Welt über die ersten Entdeckungen hinaus sich zu eigen machte und eroberte. Kant war ein vehementer Kritiker des Kolonialismus. Dies im Hintergrund, fasst Kant das „Weltbürgerrecht“ als „Besuchs-“, nicht als „Gastrecht“ auf: Man darf anklopfen, darf erwarten, wenn man in Not ist, dass man nicht etwa in den Tod zurückgeschickt wird. Aber man hat nicht das Recht, als Gast aufgenommen zu werden, man hat kein Bleiberecht. Dies in aller Vorsicht auf die heutige Situation angewandt, kann man sagen, Kant wäre ein Vertreter des Asylrechts, nicht aber eines Rechtes, dass jeder, der aus irgendwelchen Gründen kommt, dann auch das Recht zu bleiben hat.

Diejenigen jedoch, die bleiben, müssen, so würde Kant sagen, das volle Bleiberecht haben, einschließlich der Möglichkeit, ihre Kultur mitzubringen und sich gleichwohl in die Gastgeberkultur einzugeöhnen. Bei „Hospitalität“ sollte man an Hospize denken, Orte, wo wir aufgrund eines Unfalls oder einer schweren Krankheit, hoffentlich nur vorübergehend, Aufnahme finden. Kant erläutert den Begriff ganz deutlich: Er spricht von einem Recht, einem Anspruch, auch wenn er nur unter wohlbestimmten Bedingungen, die Kant leider nicht nennt, einklagbar ist. Denn dann bräuchte es eine Weltrechtsordnung, ein Weltgericht, das es in seiner Zeit nicht gab und wogegen er auch kritisch eingestellt war. Wir dürfen nicht primär an Wirtschaftsflüchtlinge denken; Kant bezieht sich vielmehr auf Handelsleute, die in China, Japan und so weiter Geschäfte machen wollen, eventuell auf Missionare oder Wissenschaftler, die ihre Ideen verbreiten wollen. Dazu sagt Kant: Man darf anklopfen, muss das Recht haben, seine Sachen anzubieten, auch Gehör zu finden; die Anderen dürfen dazu sagen: Wir haben es gehört, wir wollen uns aber damit nicht befassen, geht wieder zurück!

Patrick Bahners | Was man auf das Kant-Jubiläumsjahr hin ins Auge fassen sollte, sind Chancen und Risiken auch der öffentlichen Beschäftigung mit Philosophie und die Frage der Aktualisierung. Wie weit darf man Dinge vereinfachen, um sie passfertig zu machen für die Gegenwart? Herr Willaschek, was denken Sie als Philosoph und Kant-Forscher, wenn Sie im Radio oder in einer Tageszeitung auf eine Schlagzeile stoßen wie „Kant äußert sich zur Flüchtlingskrise“?

Marcus Willaschek | Das weckt gemischte Gefühle. Als jemand, der sich intensiv mit Kant beschäftigt, freut es mich natürlich, wenn die öffentliche Bedeutung Kants auf diese Weise sichtbar wird. Allerdings haben solche Aktualisierungen noch eine andere Seite. Es ist leicht, Kant für Dinge zu vereinnahmen, die man sowieso schon glaubt. Es besteht die Gefahr, dass wir uns die Rosinen aus dem Kuchen picken, die Dinge, von denen wir immer schon gedacht haben, dass sie richtig sind, und uns jetzt bei Kant rückversichern, dass Kant es auch schon gesagt hat. Diese Art von Bezugnahme hat sicherlich eine gewisse Berechtigung, sollte aber nicht das letzte Wort sein. Ich glaube, dass wir uns von Kant auch kritisch anregen lassen können. Vieles von dem, was Kant zu Fragen der Politik und zu vielen anderen Themen geschrieben hat, sei es zur Moral und Ethik, zu Fragen der Gesellschaft, zu Fragen der Wissenschaft und Wissenschaftspolitik, sind Dinge, die einen Stachel enthalten, die durchaus nicht immer mit dem übereinstimmen, was wir denken. Vorhin in der Diskussion wurde auf Kants Demokratiekritik hingewiesen, die zumindest auf den ersten Blick etwas Verstörendes hat; auch wurde betont, dass Kant ein radikaler Universalist ist, jemand, der an die allgemeine Menschenvernunft glaubt, die nicht kulturell zu relativieren ist. Mit diesen Auffassungen steht Kant quer zu unserem heutigen Denken, und ich glaube, wir müssen sie kritisch diskutieren, mit der Bereitschaft, Kants Positionen auch zu hinterfragen, uns aber durch sie anregen zu lassen.



Violetta L. Waibel | Dass Kant die Demokratie kritisiert oder einen merkwürdigen Begriff von ihr hat, ist richtig, aber Kant versteht unter dem Terminus Demokratie etwas anderes als wir heute. Der Demokratiebegriff, so wie Kant ihn benutzt, mag in einem kleinen Staat wie der Schweiz funktionieren, nicht aber in einem großen. Was wir heute unter Demokratie verstehen, ist das, was Kant mit Republikanismus bezeichnet. Zum „Hospitalitätsrecht“ möchte ich eine Ergänzung hinzufügen, die vielleicht unsere heutige Situation etwas plastischer mit Kant sehen lässt: Kant sagt, es gibt kein automatisches Recht zu bleiben, aber alles Weitere ist eine Frage der Verhandlung.

Otfried Höffe | Das möchte ich bekräftigen. Für Kant ist die Wechselseitigkeit entscheidend. Wir dürfen weder die Ankömmlinge in den Tod schicken, noch haben diese das Recht, die Anderen zu unterdrücken und auszubeuten. Da ist Kant deutlich genug. Als Philosoph kommt es ihm auf Regeln an, genauer: auf Grundsätze und Prinzipien. Die Anwendung auf die Gegenwart ist eine Frage der Urteilskraft, Kant gibt durchaus da und dort Hilfestellungen, aber er beansprucht für sich keine Sonderrechte. Das ist, was ich vorhin die Demokratisierung der Vernunft genannt habe.

Und er spricht Regeln dafür aus, warum es keine Sonderrechte gibt. Demokratie im wörtlichen Sinne, eine Herrschaft des Volkes ohne jede rechtliche Einschränkung, wird ja nicht zu Unrecht seit der Antike kritisiert. Vor allem von Aristoteles wird das Recht als Gegensatz oder Kontrapunkt genannt, und Kant macht ebenfalls das Recht stark. Die Republik, für die er plädiert, ist, nach heutigen Begriffen, eine Demokratie, aber unter sehr strengen Bedingungen, nämlich die Selbstbeherrschung oder Regierung eines Volkes nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen. Auch die Schweiz ist, unbeschadet von Elementen direkter Demokratie, eine repräsentative Demokratie und hat eine unabhängige Justiz. Auf diese doppelte Unabhängigkeit eines Parlamentes einerseits und einer Justiz andererseits legt Kant großen Wert. Wir sind zum Teil in unseren Begriffen nicht hinreichend genau: Wenn wir manchen Ländern mangelnde Demokratie vorwerfen, dann meinen wir oft gar nicht, dass dort keine Mehrheit entscheidet, sondern dass grundlegende Rechtsbedingungen, Verfassungsprinzipien, Menschenrechte verletzt worden sind wie zum Beispiel die Meinungsfreiheit. Insofern verwenden wir sowohl den Begriff der konstitutionellen Demokratie, dem auch Kant nahekommt, als auch manchmal, dann etwas unvorsichtig, den der schlechten Demokratie.

Patrick Bahners | Ich würde gerne das frappante Kant-Zitat aufgreifen vom Recht als dem „Augapfel Gottes auf Erden“. Dass das aus dem Himmel gestrichene Auge Gottes, das auf den traditionellen Herrschaftsbildern frühmoderner Ikonographie über allem schwebt, auf die Erde geholt wird, ist ja wohl vergleichbar mit dem, was Heine Kant als Ermordung Gottes vorgeworfen hat. Ich assoziiere damit das Panoptikum von Jeremy Bentham, nur dass die ganze Welt dann das Panoptikum ist, wenn man überall von diesem Quasi-Gott, als den Kant sich das Recht vorstellt, beobachtet wird. Das hieße zum Beispiel, wenn ein Fußgänger eine rote Ampel passiert, dann ist das Auge Gottes bereits zusammengezuckt, und Kant müsste erklären: Das ist ein Rechtsbruch, der nicht toleriert werden darf. Steckt in dem so verbildlichten Recht nicht auch etwas Unmenschliches?

Otfried Höffe | Der Rechtsbegriff bei Kant ist natürlich ein Prinzipienbegriff. Das Auge würde zucken, wenn, um es etwas aktualistisch zu sagen, Menschenrechte verletzt werden, aber nicht wenn wir bei Rot über die Straße gehen. Kant geht es um viel wichtigere Dinge. Gemeint ist vielleicht, das Recht hat einen göttlichen Charakter. Gott erwartet von uns, dass wir außerdem wohltätig sind und Nächstenliebe üben. Aber das Recht darf sich auf das konzentrieren, was die Menschen einander schulden, und da stellt es Grundsätze auf, die unverhandelbar sind.

Marcus Willaschek | Kant denkt das Recht säkular, und das hat wichtige Konsequenzen. Gott schaut uns nach Kants rational gewendeter Interpretation des Christentums in den Grund der Seele und erforscht die Motivation unseres moralischen Handelns, aber, und das ist ein zentraler Punkt in Kants Rechtsphilosophie: Das Recht ist motivations- und gesinnungsneutral, das heißt, die staatlichen Autoritäten, aber auch private Vertragspartner haben keinen Anspruch darauf, dass das Recht aus innerer Überzeugung erfüllt wird, dass ich zum Beispiel aus Angst vor göttlicher Strafe vor der roten Ampel stehen bleibe. Wenn der Staat es nicht schafft, die Gesetze durchzusetzen, dann ist dies ein Versagen des Staates und nicht nur des Subjekts, das die Rechtsform verletzt. In dieser Hinsicht ist der Vergleich mit dem „Augapfel Gottes“ irreführend, weil es nach der kantischen Rechtskonzeption nicht auf die Motivation, sondern nur auf die faktische Befolgung des Gesetzes ankommt – anders als in der Moral.

Patrick Bahners | Auf die Gefahr hin, in die Falle der vorschnellen Aktualisierung zu gehen: Hat man damit nicht ein handliches Argument, das man in der derzeitigen verfassungspolitischen Debatte, die unter dem Stichwort Integration steht, einsetzen kann? Die Vorstellung, über die Befolgung der Gesetze hinaus müsse auch noch eine innere, aus kulturellen Quellen oder komplizierten Lernprozessen gespeiste moralische Identifikation vorhanden sein, scheint dann schwierig zu werden, wenn das Recht gar nicht auf innere Zustimmung angewiesen ist.

Marcus Willaschek | Ja, wobei das nur für das Recht im engeren Sinn gilt. Kant sieht es so: Rechte, staatliche Gesetze zielen nur auf die äußere Befolgung, und insofern – ein völlig richtiger Gedanke – kann man von staatlicher Seite gegen Menschen, die in unsere Gesellschaft zuwandern und sich hier an die Gesetze halten, selbst wenn sie ihnen innerlich fremd gegenüberstehen, gar nichts sagen. Andererseits ist Kant, glaube ich, auch nicht so naiv zu meinen, dass ein Staat funktionieren kann, in dem ein großer Teil der Bevölkerung die Gesetze, die in diesem Staat gelten, innerlich ablehnt oder für fragwürdig hält. Das heißt, die Möglichkeit einzusehen, dass die Gesetze des eigenen Staates demokratisch verfasste, gerechte und sachgerechte Gesetze sind, ist eine fundamentale Voraussetzung für das Funktionieren eines Staates, und die wird nicht dadurch in Frage gestellt, dass das, was man rechtlich einfordern kann, nur die äußere Konformität ist. Zur Integrationsdebatte so viel: Unsere Gesellschaft wäre nicht gut beraten, es zu akzeptieren, wenn weite Teile der Bevölkerung die Gesetze des Staates innerlich ablehnen – auch wenn man Zustimmung nicht mit Zwang durchsetzen kann. Dazu sind dann andere Maßnahmen wie Bildung, Aufklärung erforderlich.



Otfried Höffe | Kant erwartet, dass man grundlegenden Gesetzen vom Typ der Menschenrechte zustimmt. Auch der Gesellschaftsvertrag spielt bei ihm eine Rolle: Nur das ist letztlich universal zustimmungsfähig, was einem jeden Menschen zugutekommt, und zwar nicht bloß in einem wohlfahrtsstaatlich verkürzten Sinn. Wenn man das voraussetzt, kann man auf dieser basalen Ebene schwerlich einer Rechtsordnung zustimmen und trotzdem Vorbehalte haben. Dann, würde Kant sagen, bedarf es der Aufklärungsprozesse, in denen dem Bürger gezeigt wird: Das ist die Grundlage, die auch für dich von Gültigkeit ist. Infolgedessen – um etwas Konkretes anzuführen – geht es nicht an, dass man die Gleichberechtigung der Frau nur äußerlich anerkennt, denn ohne ein hohes Maß an innerer Zustimmung wird sie nicht hinreichend realisiert. Im Übrigen ist Kant, bei aller Würdigung des Rechtes, nicht nur als Moralphilosoph, sondern auch als Gesellschaftstheoretiker der Meinung, dass die Art des Zusammenlebens nicht allein an die Minimalbedingung des Rechtes gebunden ist. So wird zum Beispiel bei einem Tötungsdelikt in Deutschland nach niedrigen Beweggründen gefragt. Davon abgesehen dürfen innere Motive aber keine Rolle spielen.

Patrick Bahners | Wie sieht es mit der Todesstrafe aus? Als Zeitgenosse hat man den Eindruck, dies müsste ein Beispiel dafür sein, dass es einen Fortschritt im weltbürgerlichen Denken gibt. Die Staaten, die noch die Todesstrafe in ihrem Strafrecht haben, werden mehr und mehr isoliert. Dazu gehört mit den Vereinigten Staaten von Amerika auch die geistige Vormacht des Westens. Kann sie sich auf Kant berufen?

Otfried Höffe | Nur begrenzt. Man kann aus Kants Riesen-Euvre einige Stellen herausuchen. Die sind relativ deutlich, aber ein sozusagen liberaler, zeitoffener Kantianer ist damit nicht ganz glücklich. Entscheidend war damals die Auseinandersetzung mit Aufklärungsstrafrechtlern wie Beccaria, die den Gedanken der Vergeltung beiseiteschieben wollten, Kant hingegen gehört zu den Vergeltungstheoretikern. Zugrunde liegt nicht ein Rachegeanke, sondern dass nur nach Maßgabe dessen bestraft werden darf, was jemand verbrochen hat. Man darf nicht kleine Vergehen, etwa aus einem volksaufklärerischen Interesse, stärker bestrafen oder Verbrechen, bei denen keine Wiederholungsgefahr besteht, deshalb nicht bestrafen. Kant kommt es zunächst auf diesen Gerechtigkeitsgedanken an. Davon ausgehend, würde Kant erklären, Tötungsdelikte sind schwerer zu bestrafen als etwa Eigentumsdelikte. Als in der Schweiz ein Sprayer härter bestraft wurde als einer, der ein Tötungsdelikt begangen hatte, fand ich das ungerecht. Ein Eigentumsdelikt, bei dem man hässliche Wände beschmiert, ist nicht annähernd damit vergleichbar, dass jemandem das Leben genommen wird. Für Kapitalverbrechen, also Tötungsdelikte, die bewusst, freiwillig, schuldhaft vorgenommen werden, gibt es, Kant zufolge, keine andere Strafe als die Todesstrafe.

Marcus Willaschek | Ein kurzer Nachtrag dazu, der noch einmal illustriert, inwiefern die Behauptung der Aktualität Kants nicht bedeuten kann, dass wir uns dabei auf Auffassungen beziehen, die Kant autoritativ festgesetzt hat. Alles, was wir tun können, ist mit Kant weiterdenken. Wir müssen letztlich unsere eigenen Urteile fällen. Wir können Kant dabei als Anreger, als jemanden, der uns kritisch herausfordern kann, betrachten, aber das, was er sagt, sicherlich nicht eins zu eins in die Gegenwart übertragen. Wir müssen ihm gegenüber kritisch sein. Ein seit jeher sehr wichtiger Punkt, Kants Haltung zu Frauen, ist absolut indiskutabel; daran kann man nichts beschönigen und verteidigen. Dass Kant Frauen nicht das volle Bürgerrecht zuerkennt, nicht die Fähigkeit zur Mündigkeit im selben Sinn, wie Männer sie haben, zuspricht, können wir nicht akzeptieren. Ich glaube, wir sind uns einig, dass wir keinen musealen Umgang mit Kant pflegen können, wenn wir ihn im Hinblick auf unsere heutigen Probleme betrachten wollen.

Violetta L. Waibel | Es ist wirklich wichtig, dass man in der Philosophie Kants auch die Schwachstellen sieht. Kant ist ein großer Weiser, aber er ist nicht die Projektionsfläche dessen, was wir heutzutage als Aufklärungsdenken, als gutes, verbindliches Denken ansehen. Es bringt ihn im Grunde uns näher, wenn wir sehen, dass er, bei aller Größe, doch auch Irrtümer begangen hat. Vielleicht nicht aus seiner Zeit heraus – aus seiner Perspektive kann man vieles erklären, aber das kann kein philosophisches Prinzip für uns sein. Sein Wahlspruch ist „sapere aude!“. Bediene dich deines eigenen Verstandes! Wir haben ja schon davon gesprochen, wie schwer es ist, Urteilskraft walten zu lassen, um in bestimmten Situationen auf etwas zu reagieren, es zu bewerten, zu beurteilen und einzuschätzen.

Otfried Höffe | Ich gebe jetzt ein neues Thema vor, weil das, worüber kürzlich in der Schweiz abgestimmt wurde, auch in Deutschland immer wieder diskutiert wird: die Frage nach dem Grundeinkommen oder Bürgerlohn. Würde Kant etwas dazu sagen? Ich versuche eine Antwort aus dem Stegreif, bewusst provokativ. Das Thema selbst war ihm fremd. Gibt es dennoch Hinweise? Kant hat eine bedeutende Vorlesung zur Pädagogik gehalten und eine hervorragende Schrift verfasst, die die Lehren der Aufklärungs-, Erziehungstheoretiker und Pädagogen der Zeit kennt und weiterentwickelt. Daraus will ich folgende Punkte herausgreifen: Zum einen erwartet Kant, dass man Kindern möglichst viel Freiheit lässt und nicht unnötige Disziplinarmaßnahmen aufdrängt. Zum anderen sagt er, sie müssen das Arbeiten lernen, müssen lernen, später für eigenes Einkommen einzustehen, und sie dürfen sich nicht nur auf die Eltern verlassen oder auf einen Wohlfahrtsstaat. Daher wage ich zu sagen, Kant hätte den Gedanken, dass man als Bürger einen Lohn bekommt, ohne dafür einen Beitrag für das Gemeinwesen geleistet zu haben, verworfen. Wir leben ja heute nicht mehr in einer Mußwelt wie die Griechen, sondern sind eine Berufsgesellschaft, in der sich unsere Aus- und Weiterbildung vollzieht und wir unsere Selbst- und Fremddachtung, auch unsere Fähigkeit zu multikulturellem Umgang, eigentlich durch unsere Arbeitswelt lernen, sodass Kant ergänzen würde, es geht nicht nur um den Lebensunterhalt, den man sich selber verdient, sondern auch um die Lebenschancen, die man auf diese Weise erwirbt und entfaltet.

Marcus Willaschek | Ich möchte dieselbe Problematik noch unter einem anderen Blickwinkel betrachten, ausgehend von Kants Konzeptionen des Bürgerrechts und des Wahlrechts. Kant war der Meinung, dass das Wahlrecht nach dem Grundsatz „Freiheit, Gleichheit, Selbständigkeit“ nur den in ausreichender finanzieller Unabhängigkeit lebenden Bürgern zukomme. Was zur Folge hat, dass sehr viele Menschen, etwa Bedienstete oder kleine Handwerker, kein Wahlrecht hätten. Das ist sicherlich eine Auffassung, die wir heute nicht akzeptabel finden. Das Argument, das Kant dazu anführt, ist, dass Menschen, die finanziell nicht selbständig sind, einfach nur das wählen, was diejenigen, von denen sie abhängig sind, ihnen sagen. Diesen Gedanken können wir aber umkehren: In einer Demokratie muss der Staat dafür sorgen, dass alle Menschen das Wahlrecht frei ausüben können. Das heißt, dass die Bürger über das Maß an finanzieller Unabhängigkeit verfügen müssen, das notwendig ist, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Ich denke, dass unsere Sozialhilfemaßnahmen es grundsätzlich möglich machen, diese Selbständigkeit zu gewährleisten. Davon unabhängig bin ich der Auffassung, dass das bedingungslose Grundeinkommen im Rahmen dessen liegt, was, wie Kant sagen würde, ein Volk über sich selbst beschließen kann. Es wäre auch mit kantischen Prinzipien durchaus vereinbar.

Otfried Höffe | Das ist keine Frage; das ist sozusagen die Meta-Überlegung in formaler Hinsicht. Inhaltlich aber meine ich, wer von der Sozialhilfe lebt, würde im ökonomischen Sinne nicht als selbständig gelten; er ist nur jemand, der nicht darben muss. Man hat zu unterscheiden: Zum einen gilt für Kant, dass jedem Bürger das Recht auf seinen Lebensunterhalt zukommt, zum anderen würde er daran anschließend sagen: Sofern du kannst, hast du die Aufgabe, die entsprechenden Fähigkeiten zu entwickeln und auszuüben. Beide Dinge widersprechen sich also nicht, sondern ergänzen sich. Jeder Bürger in einem Gemeinwesen hat gewissermaßen das Recht, dazu beizutragen, dass das Sozialwesen und die Infrastruktur, die wir haben, finanziert werden, weshalb man, außer für sich selber, auch für das Gemeinwesen arbeiten muss.



Patrick Bahners | In Amerika sieht man häufig Autoaufkleber mit dem Spruch: „What would Jesus do?“ Die Intensität eines solchen persönlichen Christusglaubens, der ja als historisches Phänomen ungefähr gleich alt ist mit Kant – das große Revival der emphatischen Erlösungsreligion in Europa und Amerika war um 1800 –, zeigt uns vielleicht, dass die Einbeziehung des kulturhistorischen Kontexts auch für künftige Veranstaltungen in Vorbereitung auf das Kant-Jubiläum wichtig ist, wobei zu den begrifflichen und geistesgeschichtlichen Fragen noch moralische hinzukommen. Ich glaube, es wäre nicht im Sinne der Veranstalter, wenn man im Rahmen einer Werbekampagne für das Kant-Jubiläum Aufkleber drucken ließe wie: „Was würde Kant dazu sagen?“. Wie aber sollte die weitere Arbeit an dem geschichtspolitischen Projekt der Vorbereitung eines festlichen und auch gedanklich angemessenen Kant-Gedenkens aussehen? Ich glaube, es war eine gute Idee, dass man für die Auftaktveranstaltung hier ins Deutsche Historische Museum gegangen ist, weil dieses Museum ganz wesentlich ein Museum der Geschichtskultur ist. Säkularfeiern, die man nicht als einen kalendari-schen Zufall ansieht, sondern als eine Aufforderung zum Nachdenken, scheinen tief in unserer Kultur verankert. Solche Jubiläen mobilisieren und transportieren die volkstümlichen Bilder, die sich mit den Personen, derer gedacht wird, verbinden. Wir haben derzeit mit der Luther-Dekade einen Probefall, und ich habe den Eindruck, dass viele der intelligenteren Bemühungen um dieses offizielle Luther-Gedenken sich in einer gewissen Schleife bewegen, wo man zunächst ein populäres Luther-Bild – Luther als Heros der Individualität – bemüht, um es dann wieder einzuschränken, und versucht, es auf eine Höhe von Forschung und reflektiertem Geschichtsbewusstsein zu heben. Gibt es möglicherweise auch bei Kant solche populären Vorstellungen, die durch die Medien, die Buchverlage und so weiter in die öffentliche Beschäftigung mit ihm gelangt sind? Ich denke an Kant als den ‚Rigoristen‘, Kant als den ‚Pflichtdenker‘. Könnte Kant in Verbindung gebracht werden mit einem deutschen ‚Nationalcharakter‘?

Marcus Willaschek | Ich denke, es kommt darauf an, dass das Bild, das die Menschen von Kant haben, eher vertieft als korrigiert wird. Im Unterschied zu Luther, der viel mehr Teil des populären Bewusstseins ist, vor allem, aber nicht nur, im evangelischen Teil unserer Bevölkerung, ist Kant für Viele mehr ein Name, eine Chiffre, als mit konkreten Inhalten verbunden. Ich sehe deshalb nicht so sehr die Gefahr, dass wir uns in eine solche Schleife begeben; vielmehr tragen wir mit dem Jubiläum Kant überhaupt erst in weite Teile der Öffentlichkeit hinein. Dabei kann es Missverständnisse und Überreaktionen geben, aber zunächst einmal sehe ich die Chance, die große Komplexität des kantischen Denkens einem breiteren Publikum zugänglich zu machen.

Otfried Höffe | Kant hat gegen Luther einen Vorteil. Luther ist ein weitgehend deutsches, bestenfalls europäisch-amerikanisches Phänomen. Kant ist spätestens seit dem Niedergang des real existierenden Sozialismus der unter den neuzeitlichen Philosophen weltweit wohl bedeutendste Denker. Das was Platon und Aristoteles für die Antike sind, ist Kant – vor Hegel und Nietzsche – für die Gegenwart; sein Werk wird in aller Welt studiert. Kant ist ein Exempel dafür, wie von deutscher Seite ein Haus der Kulturen gepflegt werden kann. Chinesen, Inder, Japaner betreiben Kant-Forschung auf hohem Niveau. Sie sind fasziniert zunächst von dem Grundgedanken, was Aufklärung ist, „**habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen**“, und werden danach animiert, Kants Gedanken in einem Kreativitätsschritt in ihren eigenen intellektuellen und politischen Debatten zu pflegen. Wenn wir gemäß unserem „**Hospitalitätsrecht**“ mit Kant anklopfen, finden wir meistens Einlass, weil jene Länder selber daran interessiert sind, und wir – nicht nur die deutschen oder österreichischen

Kant-Forscher – werden nach China und so weiter eingeladen, über Kant zu referieren. Wir sollten dieses Interesse rückwirkend wahrnehmen, wenn Kant-Forscher aus aller Welt Doktoranden zu uns schicken oder Referenten suchen. Aber neben dieser globalen Perspektive ist noch vieles im eigenen Lande zu tun, auch für die Nachbarwissenschaften. Man erzählte mir, dass die Juristen kaum noch Kant kennen und ihn schon gar nicht besonders hochschätzen, weil Rechtspositivisten das Feld beherrschen. Kurzum: Wir haben eine vieldimensionale Aufklärung zu leisten und dazu eine interkulturelle Perspektive einzunehmen, zum Beispiel zu schauen: Wie wirkt aus indischer Sicht ein Blick auf – nehmen wir eine heikle Frage – die Missachtung der Frau? Wollen wir eventuell mithilfe von Kant die Liberalisierung des Kastenrechtes verteidigen? Ich meine, dass die Neugierde, die wir als Kant-Forscher haben sollten, „Was machen die Anderen mit unserem geliebten Kant?“, in diese Kant-Oktave eingehen müsste.

Violetta L. Waibel | Wir haben in der Tat große Chancen mit dieser Kant-Oktave. Manchmal finde ich in Zeitungen einen Verweis auf Kant, doch diese Kant-Bilder sind meistens recht klischeehaft. Das betrübt mich dann. Ich sehe, wie wichtig es ist, dass das Kant-Bild vertieft und differenziert wird. Wir haben bei der Untersuchung der Kant-Rezeption bei den österreichischen Dichtern festgestellt, dass auch sie im Grunde ein Klischee von Kant haben. Nur wenige haben von Kant etwas wirklich gelesen, und wenn sie etwas gelesen haben, dann auf ihre Weise. Das dürfen Schriftsteller, aber es wird dabei immer sehr der Preuße, der Deutsche, das typisch Deutsche transportiert, und mit Kant ist dies scheinbar ganz einfach. Der Kategorische Imperativ und Kants moralphilosophischer Rigorismus sind immer wieder ein Thema, und gerade deswegen habe ich gezeigt, dass schon Schiller sich mit Kant ausgesöhnt hat. Er war der Erste, der diesen Vorwurf erhoben hat, und er war der Erste, der diesen Vorwurf zurückgenommen hat. Doch jene Klischees gibt es weiter, und dagegen, meine ich, müssen wir anarbeiten.



Der Weg zum Jubiläum – Anregungen aus dem Publikum

Eine Aufgabe der Tagung war es, Anregungen für die weitere Beschäftigung mit Kant und die Gestaltung des Kant-Jubiläums zu sammeln. Im Rahmen der Workshops wurden folgende Vorschläge erwähnt:

Kongress und Ausstellung

Angeregt wurde ein internationaler Kant-Kongress in Kants Geburtsstadt. Die Kooperation mit der Oblast' und der Stadt Kaliningrad sowie der Baltischen Föderalen Immanuel-Kant-Universität soll neben dem wissenschaftlichen Austausch auch der Verständigung und der Stärkung der deutsch-russischen Beziehungen dienen. Königsberg/Kaliningrad hat eine reiche Tradition als „Stadt der reinen Vernunft“, „Stadt zum ewigen Frieden“; der größte Sohn der Stadt ist ein wichtiger Vermittler zwischen Deutschland und Russland.

Eine Ausstellung über Kant (Handschriften, Erstdrucke, Zeugnisse zur Kant-Rezeption), die in Deutschland, aber auch in Kaliningrad gezeigt werden könnte, soll Kant als Königsberger ebenso wie als Weltbürger thematisieren. Das Haus von Pastor Daniel Ernst Andersch in Judtschen/Vesëlovka, wo Kant als Hauslehrer tätig war, könnte wieder aufgebaut und als Ausstellungsraum genutzt werden.

Wissenschaftliche Desiderate

Wissenschaftliche Desiderate sind eine weitere quellengestützte Erforschung des geistigen Umfelds des jungen Kant in Königsberg, eine vertiefte Untersuchung der Einflüsse und der Verwurzelung des Philosophen in seiner Lebenswelt, ‚seiner‘ Stadt Königsberg.

Mit dem Kant-Jubiläum könnten auch andere Geistesgrößen, die in Königsberg gelebt und gearbeitet haben, in den Fokus rücken. Kant, der selbst naturwissenschaftlich versiert war, wirkte auf Persönlichkeiten wie Karl Gottfried Hagen, Friedrich Wilhelm Bessel, Franz Ernst Neumann und Carl Gustav Jacob Jacobi, die die Naturwissenschaften in Königsberg zu einer Blüte gebracht haben. Welche Wirkung hatte Kant etwa auf den Schriftsteller Theodor Gottlieb von Hippel, den Pädagogen Johann Friedrich Herbart, den Theologen Julius Rupp, Großvater der Malerin Käthe Kollwitz, die Philosophen Paul Hensel, Emil Arnoldt, Hannah Arendt?

Stoff für Forschungen bieten nach wie vor die Beziehungen Kants zu zeitgenössischen und späteren Denkern wie etwa Johann Gottfried Herder, Salomon Maimon, Arthur Schopenhauer, Kuno Fischer, Heinrich Rickert, Edmund Husserl, Emil Lask, Ernst Cassirer, Richard Höningwald, Nikolai Hartmann, Leonard Nelson.



Einer Beschäftigung wert wären zum Beispiel auch Kants Beeinflussung durch und Wirkung auf verschiedene geisteswissenschaftliche Fachrichtungen und weltanschauliche Lehren oder religiöse Richtungen wie Pietismus und Freimaurerei sowie Kants Wirkung auf Naturwissenschaftler des 19., 20. und 21. Jahrhunderts. Von Interesse ist auch das Thema „Kant und seine Kritiker“.

Erwünscht wäre eine weitere Aufarbeitung der Königsberger Bibliotheksgeschichte und der Überlieferung der Kantiana.

Kant gilt als kosmopolitischer Philosoph, er ‚lebt‘ weltweit. Man sollte sich daher nicht auf den deutsch-russischen oder gar den innerdeutschen Diskurs beschränken, sondern andere Sprachräume mit einbeziehen. Kant ist bedeutsam für die Diskussion über Gegenwart und Zukunft Europas, die europäische kulturelle Identität. Wichtig ist, ihn in Europa immer wieder in die Debatte zu bringen. Wie gestaltet sich das Kant-Bild aus polnischer, jüdischer, russischer Perspektive? Wie ist die Kant-Rezeption in den einzelnen Ländern, zum Beispiel im angelsächsischen Raum, in der islamischen Welt, in Asien? Angestrebt werden sollte, Kant etwa auch in China oder Südamerika noch bekannter zu machen.

Aufgabe muss sein, die Teilbereiche der kantischen Philosophie auf ihr zukunftsfähiges Potential zu befragen. Beispiele sind: Kants bedeutende theoretische Pädagogik; Kants Religionskritik, sein Verhältnis zu den Offenbarungsreligionen; die Beziehungen zwischen Kants Erkenntnistheorie und den Humanwissenschaften (Neurophysiologie, Hirnforschung, Psychologie, Sprachwissenschaft). Denkbar sind interdisziplinäre Forschungen und Veranstaltungen.

Viele, auch aktuelle, Themen der theoretischen Philosophie, der Politischen Philosophie und der angewandten Ethik lassen sich unter Einbeziehung kantischer Einsichten diskutieren. Kann es heute eine moralische Kultur im Sinne Kants geben? Was bedeutet ein freier Wille im Sinne Kants als Grundbedingung der Kultur? Welche Rolle spielt Kants Freiheitsbegriff im Zeitalter der digitalen Datenerfassung? Welche Implikationen haben Kants anti-kolonialistische Position und Kants Vorstellungen vom „Weltbürgerrecht“ vor dem Hintergrund von Flucht und Migration aus Ländern, in denen Krisen, Kriege und Armut herrschen? Aufklärung, Kants Thema, ist längst nicht überall etabliert. Aktuell besonders wichtig ist die Friedenthematik.

Die bereits auf deutschsprachige Dichter bezogenen Forschungen über die Kant-Rezeption in der schöngeistigen Literatur sollten fortgeführt werden. Bis heute gibt es eine Fülle von Dichtern, die sich mit Kant beschäftigt haben. Man könnte beispielsweise die Rezeption Kants bei britischen oder amerikanischen Autoren untersuchen. Gibt es eine Kant-Rezeption bei bildenden Künstlern?



Popularisierung

Es gilt, Kants Gedankengut einem großen Publikum zugänglich zu machen, Kant attraktiv zu machen für Lehrer, Schüler, eine breitere Öffentlichkeit. Bei Studierenden sollte Kant verstärkt ins Gespräch gebracht werden. Vorgeschlagen wird ein großes didaktisches Projekt über Kants Philosophie im Sinne einer ‚Volksaufklärung‘, in den Schulen beginnend, auf allen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen, auch thematisch, denn Kant beschäftigte sich mit vielen Phänomenen aus den verschiedensten Fachgebieten. Gedacht wird an ein Programm „Kant für Kinder“.

Auch den Medien käme die Aufgabe einer Popularisierung Kants zu. Erwogen werden Fernsehserien über Kant und unterschiedliche Facetten seines Denkens. In einer großen überregionalen Zeitung könnte, vielleicht monatlich, eine Rubrik erscheinen mit fiktiven Gesprächen mit Kant über aktuelle Themen; „Handreichungen“ zu Kant in großer Auflage könnten ergänzend informieren.

Einbezogen werden sollten die elektronischen Medien (Internet, soziale Medien). Das Internetportal „Kant 300“ sollte wissenschaftlich begleitet sein. Vorbilder wären eine Aktion in England anlässlich des Jubiläums „800 Jahre Magna Charta“ im Jahr 2015 oder die Luther-Dekade.

Bernhard Lang schrieb als Hommage an Leibniz das Musikwerk „Monadologie“. Offenbar hat sich kein Komponist bisher auf Kant bezogen. Man könnte einen Kompositionswettbewerb für junge Komponisten ausschreiben.

Welche Relevanz hat Kant für die allgemeine kulturelle Bildung? Bildungsmissstände und -rückstände (etwa durch den Bologna-Prozess) könnte man mit Kant kritisch diskutieren.



Schlusswort

von Volker Gerhardt

Die offiziellen Worte, die den Auftakt zum Kant-Jubiläum 2024 befördern sollten, sind gesprochen, die Impulsreferate sind gehalten und die anregenden Diskussionen in den Workshops sowie auf dem Podium sind geführt. Bevor unsere Veranstaltung mit Musik aus Königsberg ausklingt, ist es mir ein Bedürfnis, im Namen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Potsdamer Kant-Arbeitsstelle einen ganz persönlichen Dank auszusprechen.

Er gilt in erster Linie der Kulturstaatsministerin Frau Prof. Monika Grütters, die sich die Initiative zu dieser Veranstaltung zu eigen gemacht, sie finanziell ermöglicht und durch ihren Stab, namentlich durch Frau Dr. Nicole Zeddies, tatkräftig unterstützt hat. Dann habe ich dem Oldenburger Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, das in Zusammenarbeit mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die inhaltliche Gestaltung wie auch für die organisatorische Durchführung verantwortlich war, zu danken. In diesen Dank beziehe ich gern auch das Deutsche Historische Museum ein, das dieser Tagung einen wunderbaren Rahmen geboten hat.

Nicht zuletzt aber danke ich denen, die durch ihre Wortbeiträge zur aktuellen Bedeutung der Philosophie Kants dieser Auftaktveranstaltung Gewicht verliehen haben. Der Dank gilt vor allem Lady Onora O'Neill, die uns durch ihren Eröffnungsvortrag so eindringlich wie pointiert die Unverzichtbarkeit einer philosophischen Beschäftigung mit Kant bewusst gemacht hat. Kant hat die englische Philosophie besonders geschätzt; und so empfinden wir es als ein verdientes Glück, wenn seine derzeit bedeutendste englischsprachige Interpretin, die in Großbritannien ein hohes akademisches und politisches Ansehen genießt, ihn hier in Berlin so überzeugend und eindrucksvoll gewürdigt hat.

Welche Bedeutung die Kritische Philosophie Kants in den großen Themenfeldern der Gegenwart hat, haben uns Violetta L. Waibel und Otfried Höffe nahegebracht. Das war in der gebotenen Kürze keine leichte Aufgabe, auch wenn beide in den sich anschließenden Gesprächen mit dem Publikum und auf dem Podium, moderiert von Patrick Bahners, noch weitere Akzente setzen konnten.

Wie Sie wissen, war schon vor einiger Zeit in der Parlamentarischen Gesellschaft des Deutschen Bundestages eine „Kant-Dekade“ ausgerufen worden. Die Initiative, die nach den Erfahrungen mit der „Luther-Dekade“ dafür sorgen sollte, dass man sich mit der gebührenden öffentlichen Aufmerksamkeit auf das Kant-Jubiläum im April 2024 vorbereitet, ging von dem Bundestagsabgeordneten Klaus Brähmig aus, den ich bei meinem Dank nicht vergessen möchte. Seit jenem festlichen Anstoß im Oktober 2014, dem auch der Bundestagspräsident mit einer eindrucksvollen Rede Nachdruck verliehen hat, sind fast zwei Jahre vergangen. Deshalb wurde soeben für die noch verbleibenden Jahre der Titel „Kant-Oktave“ vorgeschlagen. Ich nehme diesen Terminus gerne auf und hoffe, dass nun eine besonders produktive Beschäftigung mit dem Werk, der Zeit und der Wirkung Kants vor uns liegt, sodass wir wohl vorbereitet in das Jubiläumsjahr gehen können.

Mein persönlicher Wunsch für 2024 ist der dann hoffentlich erreichte Abschluss der „Akademie-Ausgabe“ der Werke Kants, mit vollständiger Edition aller Vorlesungen sowie der lang erwarteten historisch-kritischen Ausgabe des „Opus postumum“. Daran arbeiten Jacqueline Karl und Eckhart Förster seit fünfzehn Jahren. Unser Ehrgeiz ist es, Kants Schriften in einer modernen, den heutigen editorischen Ansprüchen genügenden Neuedition vorzulegen. Das wäre das schönste Geschenk, das wir den Kantianern auf der ganzen Welt zum 300. Geburtstag Immanuel Kants machen können.

Die Lektüre Kants ist für jeden Philosophen Pflicht. Aber sie kann auch anderen nicht schaden, und der Öffentlichkeit sollte vor Augen geführt werden, dass sie sogar ein Vergnügen sein kann.

Allen, die sich mit Fragen der Wissenschaft, der Ethik und der Politik, der Geschichte, des Lebens und der Kultur, insbesondere auch mit denen der Aufklärung und der Religion, befassen, sollte es aber auch der Mühe wert sein, sich mit den schwierigeren Partien im Werk Kants zu beschäftigen. Denn ich bin sicher, dass Kant ihnen und uns allen auch über 2024 hinaus noch viel zu sagen haben wird.

Mit der heutigen Veranstaltung wollen wir das öffentliche Interesse auf das bevorstehende Jubiläum lenken. Es wird noch einige Zeit kosten, um Kants überragende philosophische Bedeutung ins allgemeine Bewusstsein zu heben. Es gibt Philosophen, die bis heute meinen, seine Leistung bestehe eigentlich nur in der Umsetzung der Newton'schen Physik in Wissenschaftstheorie. Selbst wenn das alles wäre, wäre das nicht wenig. Doch aus der Tatsache, dass wir über Kants methodologische „kopernikanische Wende“ heute noch nicht einmal gesprochen haben, kann jeder entnehmen, dass sie nur eine der wahrhaft umwälzenden Erkenntnisse des Königsberger Denkers zum Ausdruck bringt. Dass sie auf das Engste mit Kants Impuls für die Ethik verbunden ist, hat Marcus Willaschek in wenigen Sätzen umrissen.

Uns lag daran, wenigstens zwei gewichtige Aspekte des Kritischen Werks in den Bereich öffentlicher Sichtbarkeit zu heben: zum einen die eminente Bedeutung Kants für die Politische Philosophie. Otfried Höffe hat zu ihrer Deutung seit Jahren wahrhaft Großes beigetragen und konnte ihr weitreichende Einsichten für die Theorien der Gerechtigkeit und der Demokratie abgewinnen. Er hat Kant als Visionär der Weltrepublik exponiert und damit gezeigt, wie wichtig dieser Denker in den Zeiten der Globalisierung ist.

Eine zweite bislang nicht hinreichend gewürdigte Leistung Kants besteht in seinen Beiträgen zur Theorie der Kultur. Das ist nicht nur angesichts des Aufstiegs der Kulturwissenschaften, sondern auch mit Blick auf die weltweit zunehmenden interkulturellen Konflikte von enormer Bedeutung. Hier hat uns Violetta L. Waibel mit ihrer Skizze von Kants Theorie der Kunst einen höchst aufschlussreichen und zur Lektüre einladenden Zugang eröffnet.

Viele wichtige Gebiete der Philosophie mussten im Programm unberücksichtigt bleiben: etwa Kants Geschichtsphilosophie, seine Theorie der Evolution oder die bislang in ihrer politischen Bedeutung noch nicht einmal erkannte Religionsphilosophie. Die bioethische Debatte der Gegenwart, in der sich alles um die Wahrung der menschlichen Würde und die Sicherung der Selbstbestimmung dreht, ist ohne Kant gar nicht zu denken; beiden Begriffen hat er ein philosophisches Fundament gegeben, das heute niemand mehr in Frage stellt.

Damit sind nur einige Themen genannt. Es ist zu wünschen, dass sie in den vor uns liegenden acht Jahren verstärkte Aufmerksamkeit finden. Alle, die sich für Kants Philosophie engagieren, sind herzlich eingeladen, daran mitzuwirken. Dabei denke ich auch an die zahlreichen, international wirkenden „Kant-Gesellschaften“ sowie an den Kreis der „Freunde Kants und Königsbergs“, der sich große Verdienste um die Pflege der Erinnerung an Kant und seine Wirkungsstätten erworben hat. Sein besonderer Wunsch, auch Kants ehemalige Universität, die Einrichtungen der Stadt Kaliningrad sowie die im ganzen baltischen Raum an Kants Denken interessierten Menschen einzubeziehen, sollte uns bei der Vorbereitung des Jubiläums 2024 eine Verpflichtung sein.



Patrick Bahners (Frankfurt a. M.)

Leiter des Feuilletons der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (2001–2011), USA-Korrespondent der FAZ, Feuilletonkorrespondent in München. Er war Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin und Inhaber der Dahrendorf-Gastprofessur der Universität Konstanz. Journalistenpreis des Deutschen Anglistenverbandes. Zu seinen Publikationen zählen Bücher über Helmut Kohl und über das Verhältnis der Deutschen zum Islam. Zudem ist er Mitherausgeber mehrerer Bände mit Aufsätzen zu historischen Themen.

Prof. Dr. Dr. h. c. Volker Gerhardt (Berlin)

Vorsitzender der Kommission „Kants gesammelte Schriften“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Vorstands der Kant-Gesellschaft, Mitherausgeber des „Philosophischen Jahrbuchs“, Mitglied des Nationalen bzw. Deutschen Ethikrats (2001–2012). Promotion über Kant, Habilitation über Nietzsche. Professor für Philosophie unter anderem in Münster, Köln, Halle und Berlin (Humboldt-Universität). Hauptforschungsgebiete: Ethik, Politische Philosophie, Ästhetik, Theologie. Buchpublikationen unter anderem über „Kants Theorie der Politik“ sowie zu den Themen Individualität, Menschenwürde, Partizipation, Lebenssinn und Öffentlichkeit.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Otfried Höffe (Tübingen)

Senator der Deutschen Nationalakademie Leopoldina, Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Promotion über Aristoteles, Habilitation mit der Arbeit „Strategien der Humanität. Zur Ethik öffentlicher Entscheidungsprozesse“. Professor für Philosophie unter anderem an den Universitäten Freiburg (Schweiz) und Tübingen, wo er eine „Forschungsstelle Politische Philosophie“ gründete und noch heute leitet. Autor zahlreicher Bücher vor allem über Kant und Aristoteles, zur Ethik, Rechts-, Staats- und Wirtschaftsphilosophie, zu Themen wie Gerechtigkeit, Freiheit und Moral. Herausgeber der Reihen „Denker“ und „Klassiker auslegen“. Zuletzt erschienen: „Kritik der Freiheit. Das Grundproblem der Moderne“.



A handwritten signature in black ink, which reads "Immanuel Kant".

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Onora O'Neill, Baroness O'Neill of Bengarve (Cambridge)

Mitglied (Life Peeress) des britischen Oberhauses, Commander des „Order of the British Empire“, Präsidentin der British Academy (2005–2009), Vorsitzende der Kommission für Gleichberechtigung und Menschenrechte des Vereinigten Königreichs, Trägerin des „Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste“ und des „Internationalen Kant-Preises“. Sie lehrte Philosophie an den Universitäten unter anderem von Essex, Canberra und Santa Clara, Kalifornien, war Rektorin in Cambridge. Zahlreiche Werke über Kants praktische Philosophie und zur angewandten Ethik, darunter zu den Themen Armut, Gerechtigkeit, Verantwortung und Bioethik.

Prof. Dr. Violetta L. Waibel (Wien)

Mitglied der Kant-Kommission der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Vorstands der Kant-Gesellschaft, Vorsitzende des Vereins „Philosophie und Kunst im Dialog“. Promotion über Hölderlin und Fichte, Habilitation über die Fichte-Studien des Novalis im Kontext der Philosophie Kants und Fichtes. Professorin für Europäische Philosophie und Continental Philosophy an der Universität Wien. Leitung des 12. Internationalen Kant-Kongresses in Wien 2015. Forschungen und Publikationen zur Kunst- und Kulturphilosophie, zum Deutschen Idealismus, zu Kants Metaphysik, Erkenntnistheorie und Ästhetik und zur Kant-Rezeption in der deutschen und österreichischen Dichtung.

Prof. Dr. Marcus Willaschek (Frankfurt a. M.)

Stellvertretender Vorsitzender der Kant-Kommission der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Erweiterten Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Philosophie. Dissertation zur Moralbegründung bei Kant, Habilitationsschrift zu „Realismus, Skeptizismus und Intentionalität“. Professor in Frankfurt a. M. mit dem Schwerpunkt „Philosophie der Neuzeit“. Gastaufenthalte an den Universitäten Harvard, Berkeley und San Diego, Gastprofessur an der Keio Universität Tokio. Wichtigste Arbeitsgebiete sind – neben Kant – Erkenntnistheorie, Metaphysik sowie, aus dem Bereich der praktischen Philosophie, die Themen Willensfreiheit und Verantwortung. Mitherausgeber des dreibändigen Kant-Lexikons.

Abbildungsnachweis

Einband, S. 20, 32, 53: Handschrift Immanuel Kants aus dem Manuskript „Opus postumum“, Ms. germ. fol. 1702, Conv. I, S. 19, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung; Kopie mit Markierungen für die Neuedition der Bände XIX / XXII in der Akademie-Ausgabe „Kant's gesammelte Schriften“, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Dr. Jacqueline Karl.

S. 2: Bundesregierung / Christof Rieken.

S. 4–9, 12, 21–31, 33–51, 57: Susan Vaupel, Berlin.

S. 10: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. Königsberg 1795. Erstdruck. Foto: Hitotsubashi University, Center for Historical Social Science Literature (CHSSL), Japan, Soda Ab.591.


S. 14f.: Kritik der reinen Vernunft. Riga 1781. Erstdruck. Foto: Wikimedia Commons (H.-P. Haack, Leipzig).

S. 16f.: Werke, Bd. V: Kritik der praktischen Vernunft. Kritik der Urteilskraft. Berlin 1908. Akademie-Ausgabe. Exemplar der Landesbibliothek Oldenburg, Foto: Maria Luft.

S. 18f.: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. Insel Verlag, Leipzig [1920] (Pandora No. 3).

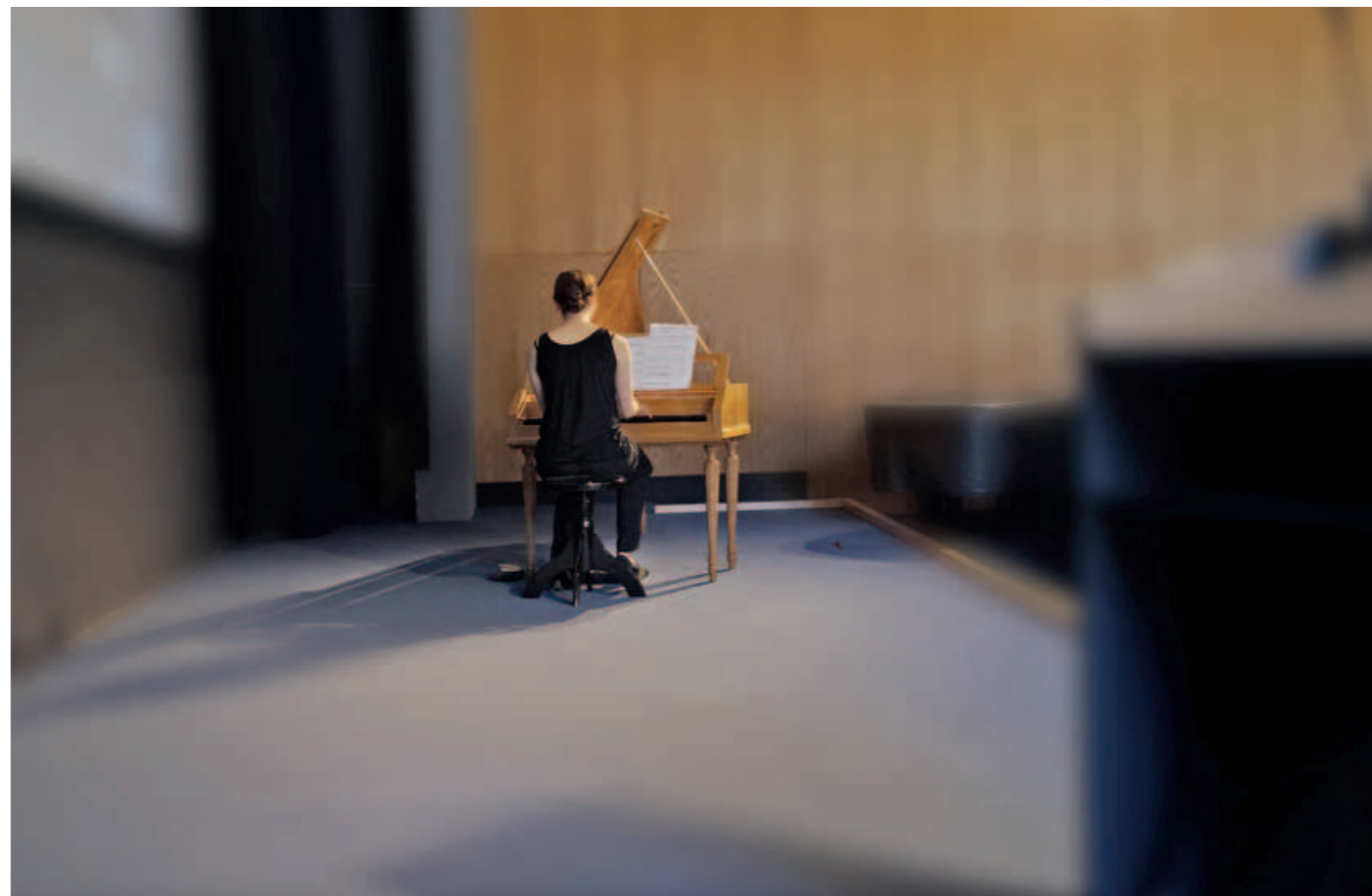
S. 54f.: Friedrich Wilhelm Springer, Miniatur mit dem Bildnis von Immanuel Kant (Königsberg, vermutlich 1795), Neuerwerbung des Deutschen Historischen Museums.

Im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien herausgegeben vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Zusammenarbeit mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und dem Deutschen Historischen Museum.



Herausgeber
© Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa
Johann-Justus-Weg 147a
26127 Oldenburg
Telefon 0441 96195-0
Telefax 0441 96195-33
bkge@bkge.uni-oldenburg.de
www.bkge.de
Stand: November 2016

Design: www.NRDesign.de AGD (Oldenburg)



Handwritten notes on the left side of the page, including phrases like "Krieg in der..." and "Mensch..." with various annotations and underlines.

Handwritten notes in a central column, enclosed in a green hand-drawn border. The text includes "Krieg in der...", "Mensch...", and "Krieg..." with various annotations.

Handwritten notes in a central column, enclosed in a green hand-drawn border. The text includes "Krieg in der...", "Mensch...", and "Krieg..." with various annotations.

Handwritten notes in a central column, enclosed in a green hand-drawn border. The text includes "Krieg in der...", "Mensch...", and "Krieg..." with various annotations.

A vertical column of handwritten notes on the right side of the page, featuring a list of letters (A through R) and numbers (1 through 17) next to them. The text is partially obscured by a red bar at the bottom.

Handwritten notes on the far right edge of the page, including phrases like "Krieg in der..." and "Mensch..." with various annotations.